

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Niedrigstes und Höchstes. Von Alban Stolz

[urn:nbn:de:bsz:31-337988](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337988)

Niedrigstes und Höchstes.

Von Alban Stolz.

„Geschlafen und gekorben im Staß,
aufgewacht im Himmel.“

Toulouse (Tuluhs) ist eine sehr große Stadt in dem Theil von Frankreich, welcher an Spanien grenzt. Vor 200 Jahren sandte der Erzbischof von Toulouse seinen Generalvikar nach verschiedenen Ortschaften, um Kirchenvisitationen daselbst zu halten. Dieser kam auch in ein kleines abgelegenes Dorf, Namens Pibrak. Als der Generalvikar mit dem Pfarrer des Ortes die Kirche besichtigte, liefen viele Neugierige auch herbei, um den Abgesandten des Erzbischofes zu sehen. Als dieser in die Sakristei kam, verwunderte er sich, daß in einer Ecke ein Sarg von Blei stand. Auf seine Frage darüber wurde ihm gesagt, daß darin der Leichnam eines Mädchens liege, welches vor 56 Jahren gestorben sei. Der Generalvikar befahl hierauf, daß man den Sarg öffne, was auch geschah. Er und alle Anwesenden erstaunten, als sie den bisher verschlossenen Leichnam in dem Sarge so unverfehrt und frisch sahen, wie wenn das Mädchen noch lebendig und nur im Schlummer wäre; selbst die Glieder waren noch weich und biegsam, während sonst bei

einem gestorbenen Menschen die Glieder starr und steif werden, bevor man ihn nur in den Sarg legt. Dem Generalvikar wurde nun erzählt, daß der Leichnam vor 16 Jahren ausgegraben worden, in einen bleiernen Sarg gelegt und seither in der Sakristei aufbewahrt worden sei. Dieses habe man deshalb gethan, weil das verstorbene Mädchen für heiligmäßig angesehen worden sei und manches Wunderbare zu ihrer Lebzeit an ihrer Person bemerkt worden war. Unter dem versammelten Volke waren auch zwei Personen, ein Mann und eine Frau, die mehr als 80 Jahre alt waren, das Mädchen zu dessen Lebzeiten noch gekannt hatten und selbst Augenzeugen von einigen Wundern gewesen waren. Dem Generalvikar kam alles, was er sah und hörte, so merkwürdig vor, daß er den Sarg sorgfältig verschließen ließ, alles Erfahrene aufschrieb und dem Pfarrer strengen Befehl gab, unterdessen ja keine Abänderung vorzunehmen, bis Anweisung von dem Erzbischof eintreffen werde.



In dem obengenannten Dorfe Pibrak lebte vor 300 Jahren ein gottesfürchtiges Ehepaar. Der Mann hieß Lorenz, die Frau Marie Laroche (Laroch). Das Besitzthum dieser Leute war gering, ein armeliges Häuslein in einem kleinen Gemüsgarten, ein Acker, einige Obstbäume und einige Schafe war all ihr Vermögen; die Schafe waren in einem alten baufälligen Stalle untergebracht. Diese Ehe sollte nicht ohne Nachkommenschaft bleiben. — Die Eheleute haben gewöhnlich in der Zeit, wo sie das erste Kind erwarten, allerlei Wünsche und Hoffnungen; manche möchten einen Knaben bekommen, die meisten aber erwarten überhaupt ein schönes, gesundes Kind. Die guten Leute in Pibrak wurden getäuscht, wenn sie auch solches erwarteten. Das Kind, welches die Frau Lorenz geboren hat, war ein Mädchen und zwar ein so schwaches, krankhaftes Geschöpf, wie wenn es nur das Licht der Welt erblicken sollte, um getauft zu werden und dann wieder unter der Erde im Grab zu verschwinden. Doch starb das Kind nicht, hatte aber sein ganzes Leben lang an Stropheln zu leiden, einer Krankheit des Blutes, wodurch der Leib bald an diesem, bald an einem andern Theil schmerzhaftes Geschwüre bekommt. Man macht sich oft vielerlei Gedanken über kleine Kinder. Bei manchen, welche elend oder krüppelhaft auf die Welt kommen, denkt man: wenn das

Würmlein nur bald stirbt, es wäre dann am besten aufgehoben. Vornehme Leute, wenn sie das erste Söhnlein bekommen, werden fast närrisch vor Freude, zumal wenn's ein schönes Kind ist. Und siehe da, Gott laßt es krank werden und sterben. Die Mutter wird fast unsinnig vor Schmerz, es kommen ihr Lästergedanken gegen Gott, und alle Bekannten sagen, es sei jammerschade um dieses Kind. Warum hat Gott den reichen Leuten ihren lebendigen Schatz genommen, und nicht lieber ein kränkliches Kind in einer armen Familie sterben lassen, welche ohnedieß ihre vielen kleinen Kinder kaum ernähren kann? — Solche Dinge gehören zu den unerforschlichen Rathschlüssen Gottes, welche unser blödsinniger Kopf nicht ergründen kann. Der Herr sagt selbst bei dem Propheten Jsaia: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege sind nicht eure Wege; wie der Himmel höher ist als die Erde, so sind meine Gedanken und meine Wege höher, als eure Gedanken und eure Wege.“ Wenn aber die Fügungen Gottes in der Regel unserer Kurzsichtigkeit nicht einleuchten wollen, so wirfst du am Ende dieses Kalenders in schönem klarem Lichte ersehen, warum Gott jenen Eheleuten zu Pibrak das sieche Kind nicht durch den Tod abgenommen hat, sondern jahrelang ein leidensvolles Leben durchmartern ließ. — Du aber, wenn du Kinder hast, sei zufrieden, wenn sie dir belassen werden, und sei zufrieden, wenn sie sterben. Auf jeden Fall sprich mit Mund und Herz: Dein Wille geschehe.

Es sind dieß Jahr 1879 gerade 300 Jahre, daß das Mädchen geboren wurde, nämlich 1579. Es erhielt in der heiligen Taufe den Namen Germana. Sobald das Kind gehen und sprechen konnte, zeigte es große Frömmigkeit. Daß solche früh schon in dem jungen Herzen blühte, war kein Wunder. Die Menschenseele ist schon durch ihre Natur geneigt, ihrem Schöpfer und Vater sich zuzukehren, sobald sie zur Besinnung kommt, wie das keimende Pflänzlein sich zu der Sonne wendet, sobald es aus der Erde sproßt. Sodann wurden durch die heilige Taufe in die Seele des Kindes gleichsam wie drei Samenkörner die Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe eingesenkt, welche ebenfalls sich regen, sobald das Kind die Menschensprache versteht und redet. Wenn nun erst noch die Mutter, durch ihr eigenes frommes Herz

getrieben, dem Kinde von Gott und religiösen Dingen oft spricht, so wird es gleichsam durstig solches gern anhören, von Gott und dem Himmel reden und zum Beten Verlangen und Freude haben. An nichts kann man deutlicher sehen, wie die Menschenseele für Gott erschaffen ist, als daran, daß ganz einfältige Kinder, die kaum das zweite Jahr erlebt haben, für das Allerhöchste, was es gibt, für Gott, Verständniß und Gefühl haben.

Freilich, wenn eine Mutter selbst in religiöser Beziehung kalt ist, und darum gar nicht daran denkt, dem Kinde schon in frühen Jahren von Gott zu sprechen, so wird eben die Anlage zur Religiosität in der Kinderseele ungeweckt bleiben, wie das Saatkorn in der gefrorenen Erde, so lange dieselbe nicht durch die Frühlingssonne aufgethaut wird. Das eitle Weib wird eben ganz früh schon ihr Kind hübsch herausputzen; das sinnliche Weib wird ihrem Kinde alle Gelüste befriedigen und es mit Zuckerbrod füttern, mit Spielsachen überhäufen. Das religiöse Weib aber wird ihrem Kinde die beste Gabe beizubringen suchen: Gottesfurcht und Frömmigkeit. Eine solche Mutter war eben die Frau Lorenz. Diese Frau war ungemein fromm, darum tränkte sie den Geist des Kindes mit ihrer eigenen Frömmigkeit, wie sie den Leib des Säuglings früher mit der Milch ihrer Brust getränkt hatte. Besonders lehrte sie das Kind viel, zu dem Leiden Jesu Christi und zur lieben Mutter Gottes andächtig zu sein. Zugleich betete sie stetig, inbrünstig und mit Thränen für das Heil ihres Kindes. Dieses sollten alle Eltern ja nicht unterlassen, täglich für ihre Kinder zu beten, und zwar müssen sie ein solches Gebet für eben so wichtig halten, als die anderen Sorgen für eine gute Erziehung. Hier gilt ganz besonders das Wort des Psalmisten 126: „Wenn der Herr nicht das Haus erbaut, so haben umsonst die Bauleute gearbeitet. Wenn Gott die Stadt nicht bewacht, so wacht umsonst, der sie beschützt.“ Ihr möget die größte Sorge anwenden, eure Kinder gut unterrichten zu lassen, ihnen gute Sitten beizubringen und sie vor Gefahren an Leib und Seele zu behüten — ihr seid deßhalb gar nicht sicher, daß sie nicht in das Verderben gerathen. Ohne Gottes Hülfe ist alles menschliche Bemühen haltlos; Gottes Hülfe aber ist nur dem sicher, welcher fleißig Gott darum bittet. — Ich weiß von zwei Familien, welche mit einander verwandt waren und denselben Geschlechtsnamen

führten. Jede dieser beiden Familien ließ einen ihrer Söhne studiren, um sich dem geistlichen Stande zu widmen. In der einen Familie beteten Vater und Mutter jeden Abend für ihren Studenten, daß Gott ihm helfe, ein rechtschaffener Priester zu werden. Dieses geschah auch; er wurde ein in allen Beziehungen musterhafter Geistlicher, obschon er durch ungläubige Professoren anfänglich in allerlei Zweifel gerathen war. Das Gebet der Eltern war stärker, als das Gift zweideutiger Lehren. — Die Eltern des andern Studenten waren Wirthsleute und schienen mehr weltlich gefinnt als religiös gewesen zu sein; sie schickten dem Sohn das nothwendige Geld, dachten aber schwerlich daran, auch für ihn zu beten. Derselbe bekam einen Unterricht, welcher ganz gut katholisch war. Dennoch wurde dieser Sohn ganz eigentlich verdorben, so daß er, um für sein üppiges Leben genug Geld aufzubringen, zu Betrügereien griff, deswegen in Untersuchung kam und zuletzt als Taugenichts in Amerika verschollen ist.

Wenn der Mensch getauft wird, so wird durch dieses wunderbare Sakrament die Erbsünde ge-

tilgt, das Häßliche vor Gott in der menschlichen Seele hinweggenommen; aber es bleibt die böse Neigung doch noch übrig. Diese regt sich meistens auch schon in den Kindern, z. B. Mißgunst, Zänkerey, Unbotmäßigkeit, Eitelkeit, Verstellung, Neberey, Trägheit, Selbstsucht; diese bösen Neigungen sind zwar keine Sünde, so lange der Mensch

denselben widersteht; allein die meisten Menschen willigen tausendmal im Leben ein und dadurch entsteht die Sünde. Es gibt aber bisweilen unter den Millionen Menschen auf Erden gleichsam Ausnahmenseelen, bei denen man glauben sollte, sie hätten von der Erbsünde auch nicht einmal einen Rest der bösen Neigung an sich. Germana schien ein solch seltenes, glückseliges Kind zu sein. Der Bericht von ihrem Leben sagt über ihre kindlichen Jahre Folgendes: „Mit Zunahme des Alters schien auch das Kind an Frömmigkeit zu wachsen, man bemerkte an ihm

keine von den Fehlern, womit so viele Kinder behaftet sind. Nie machte sie sich der kleinsten Lüge schuldig, nie zeigte sie Eigenjinn, es schien wirklich, als ob sie die Gedanken der Eltern errathen hätte, so schnell leistete sie ihnen Gehorsam.“ Der Tag des Kindes theilte sich in



zweierlei Thätigkeit. Es half der Mutter bei ihren häuslichen Beschäftigungen, so gut es ihm nur möglich war; wenn der Vater vom Felde kam, um zu essen, so bediente ihn Germana mit aller Aufmerksamkeit und Sorgfalt. Gab es für sie aber keine Arbeit mit den Händen, so beschäftigte sie sich mit dem edelsten Geschäft, mit religiösen Angelegenheiten, d. h. das Kind ließ sich von der Mutter in der Religion unterrichten, lernte von ihr Gebete, bat sie, von den Leiden des Heilandes und der Mutter Gottes zu erzählen, und wenn die Mutter selbst zu thun hatte, wobei Germana nicht mithelfen konnte, so kniete sie vor das Muttergottesbild in der Stube und betete den Rosenkranz und andere Gebete, welche sie auswendig wußte. Die Frömmigkeit im Herzen des Mädchens war so lebendig und stark, daß solche unwillkürlich selbst den Leib beherrschte. Ungeheßen kniete das Kind vor der Mutter mit gefalteten Händen nieder und vergoß viele Thränen, wenn diese dem Kinde von dem Leiden Christi erzählte. Das unschuldige Kinderherz hat oft viel mehr Mitgefühl für das Leiden Christi, als wir Erwachsene. Ich kenne ein Kind, welches, noch nicht vier Jahre alt, zuhörte, wie der Rosenkranz gebetet wurde; als es das Gesetz hörte: „Der für uns gekrenzt worden ist“, so rannen ihm fortwährend die Thränen aus den Augen.

Was gleichsam die Tagesordnung dieses Kindes ausmachte, soll ganz besonders auch die Tagesordnung der erwachsenen Christen ausmachen: arbeiten und beten. Wenn die meisten anderen Kinder spielen oder müßig auf der Gasse herumlaufen, so ist dieses gerade nichts Böses; hingegen ist es sehr verwerflich, wenn Erwachsene auch entweder dem Müßiggang sich ergeben, oder zwar arbeiten, aber gleichsam eine gottlose Arbeit treiben, insofern dabei den ganzen Tag nicht an Gott gedacht wird, wie das Pferd am Wagen zieht.

Ganz musterhaft zeigte sich Germana in einem sehr wichtigen Gebiete des christlichen Lebens, nämlich in Beziehung auf die Armen. Das gute Kind zeigte gerade die Eigenschaften in schönster Weise, welche den meisten Erwachsenen gänzlich fehlen. Wenn viele Leute auch den Armen etwas geben, so geben sie eben von ihrem Ueberflusse, ohne daß sie sich selber dabei das Geringste abgehen lassen. Hingegen that sich Germana selber Abbruch beim Essen und hatte einen eigenen Winkel im Küchentasten, worin sie das Ersparte

für die Armen aufbewahrte. Diese kamen aber gern zu dem geringen Häuslein, weil sie wußten, daß Barmherzigkeit darin wohne. Wie manches schöne Herrenhaus wird niemals von Armen besucht, eben weil diese wohl wissen, man werde sie dort nur wie Ungeziefer ansehen. In vielen Häusern aber, wo zwar in der Regel Almosen gegeben wird, kann solches doch vor Gott werthlos und unschön sein, weil der Geist der Liebe nicht darin ist, sondern Ungebuld, Aergerlichkeit, selbst Widerwillen. Statt des Trostes bekommt mancher Arme zu dem kleinen Almosen noch Vorwürfe und Aeußerungen des Mißtrauens. Hingegen Germana zeigte ein so gutes Herz gegen die Dürftigen, daß sie selbst weinen konnte beim Anblick derselben, besonders wenn sie auch noch leibliche Schäden hatten, oder krüppelhaft waren. In ihren kleinen Gaben war große Liebe; und in ihren Thränen die wörtliche Ausübung des biblischen Gebotes: Weinet mit den Weinenden.

Wir wollen aber auch noch die bessern Christen in dieser Beziehung vergleichen mit Germana. Wenn jene auch wirklich gern und oft wohlthätig sich zeigen, so geben sie eben dem Armen, reden auch ein wenig mit ihm; oder sie besuchen einen Kranken, fragen, wie es ihm geht, und erzählen ihm etwa eine Neuigkeit, um ihm die Langweile zu vertreiben; wünschen ihm Besserung und gehen fort; aber um die arme Seele des Bettlers oder des Kranken kümmern sie sich nicht. Hingegen das gebenedeite Kind fühlt sich vom Geist Gottes getrieben, den Armen auch an der Seele Gutes zu thun, besonders wenn Arme sich beklagten über ihr trauriges Loos. Solchen stellte sie mit anmuthigem, herzlichem Ton vor, wie ja der Heiland freiwillig so große Armuth auf sich genommen habe aus Liebe zu uns, und so möchten sie doch auch aus Liebe zu ihm ähnliche Armuth tragen. — Derartige erbauliche Worte zu der Seele des Nothleidenden, wie er Leiden christlich tragen solle, sind gleichsam Gold, während bloß leibliches Wohlthun dagegen Silberwerth hat.

Mancher Kranke mag, wenn wir ihn trösten und zur Geduld ermahnen, denken: Du hast gut reden; hättest du meine Leiden, so würdest du ein anderes Gesicht machen. Dieß konnte aber der mitleidigen Germana keineswegs vorgehalten werden. Denn sie bekam oft sehr große Schmerzen durch die Wunden ihres scrophulösen Leibes, so daß sie manchmal vor Elend in das Bett liegen

musste. Hier im Bett trug sie ihre Schmerzen nicht nur mit stiller Geduld, sondern ganz eigentlich mit christlicher Freude, indem sie in fortwährender Andacht ihr Leiden mit dem Leiden Christi vereinigte und gleichsam wie ein Tröpflein dem blutigen Meere seiner Schmerzen zugoss.

Was Schmerzen sind, das wird fast jeder Mensch wissen aus eigener Erfahrung. Und doch weiß eigentlich kein Mensch recht, was der Schmerz ist; man weiß wohl, daß er weh thut, daß er quält, daß er das Leben verbittert; aber was ist er denn? was will er denn? Im tiefsten Grund ist das Wesen des Schmerzes ein offenes Geheimniß, offenbar, insofern man mit ihm zu thun bekommt; ein Geheimniß, insofern man ihn nicht begreift, wenn man auch davon geplagt ist. — Es gibt Schmerzen in drei Regionen: in der Hölle, im Fegfeuer und auf Erden. In der Hölle sind die Schmerzen gleichsam die Scharfrichter der beleidigten Majestät Gottes; im Fegfeuer brennen sie die Flecken an der Seele hinweg; auf der Erde haben sie mannigfachen Charakter und Wirkungen, je nachdem der Mensch sie aufnimmt, wie das Feuer äußerst gut wirken kann, aber auch schreckliches Unheil bisweilen anrichtet. Der böse Mensch krümmt sich unter den Schmerzen, murrte gegen Gott, wenn er noch an ihn glaubt, plagt die Angehörigen mit seinem Geschrei, und Mancher droht mit Selbstmord — an einem solchen Menschen sind die Schmerzen Funken, ausgesprüht aus der Hölle. Ordentlichen Christen können die Schmerzen zu einem gelinderen und kürzeren Fegfeuer werden, wenn sie dieselben in bußfertiger Gesinnung tragen, indem sie denken: ich habe es nicht besser verdient. Aber wenn eine Seele so unschuldig und gottselig wie Germana Schmerzen tragen muß, so hat die Wirkung derselben eine eigenthümliche Natur. Schon ein paar Minuten geduldig getragener Schmerzen von einer reinen Seele sind gleichsam himmlische Goldmünzen, womit eine höhere Stufe im Himmel, eine vornehmere Wohnung erworben wird. Aber auch in der Zeit, wo man die Schmerzen noch hat, kann man mit diesen Goldmünzen große Werke der Barmherzigkeit ausüben, indem man sie zur Befehung der Sünder oder zur Erlösung der armen Seelen im Fegfeuer aufopfert. — Was ich von leiblichen Schmerzen hier gesagt habe, gilt auch von andern Leiden; doch darüber wird sonst noch die Rede sein.

Der Bericht über Germana erzählt nun weiter: Als das Kind sieben Jahre alt war, bekam es noch einmal heftigere Leiden; dann aber stellte sich ein eigentlicher Gesundheitszustand ein. Sie bekam ein besseres Aussehen; ihr Leib kam mehr in das Wachsen und wurde kräftiger. Der Ausdruck ihres Gesichtes hatte etwas Himmlisches an sich. Die Gottseligkeit der unschuldigen Seele leuchtete gleichsam heraus und verbreitete über ihr Aeußeres eine unbeschreibliche Anmuth und würdige Haltung. — Der Leib des Menschen hat in der Regel die äußere Gestalt und somit Aehnlichkeit mit einem der Eltern. Sobald aber die Vernunft und der freie Wille in dem Menschen regsam wird, so wirkt auch die Seele auf den Theil des Leibes, welcher mit der Seele am meisten Verwandtschaft hat, auf das Gesicht. Dieß geschieht schon in vorübergehenden Augenblicken; eine von Natur aus schöne Person bekommt plötzlich einen häßlichen Ausdruck im Gesicht, wenn die Seele gerade durch eine Sünde häßlich geworden, z. B. durch Zorn, Haß, Verachtung gegen den Nebenmenschen — hingegen wird auch an dem Menschen, der von Natur aus nicht schön ist, das Angezicht anmuthiger, wenn die Seele gerade in seliger Andacht sich befindet oder in freundlicher Liebe den Nebenmenschen anschaut *). Daher ist das Gesicht eines manchen Menschen sehr veränderlich, nach den Witterungen der Seele; wie eine Gegend sehr schön aussieht, wenn gerade die Sonne scheint, oder trüblich, wenn es regnet oder Herbstnebel darauf liegt. Allein die Sache geht noch weiter; wenn nämlich ein guter Christ sich vervollkommnet und jahrelang christliche Tugend übt, Reinheit, Demuth, Liebe, Geduld, so wird dieser Zustand der Seele allmählich auch

*) Anmerkung. Daher läßt sich auch erklären, warum bei manchen kürzlich Verstorbenen das Gesicht wieder friedlicher und schöner aussieht, als vorher in der Krankheit. Die Schmerzen, die Angst, die Sorgen, welche die Seele während der Krankheit plagten, hatten auch den Ausdruck des Gesichtes ungesund gemacht; jetzt, nachdem die Seele vom Leib geschieden ist und keinen Einfluß mehr auf ihn übt, bekommt das Gesicht wieder das natürliche angeborene Aussehen. Es ist deswegen Unverständlich, wenn man aus dem Gesichte des seelenlosen Leichnams einen Schluß machen will auf selige Ruhe der abgeschiedenen Seele: diese läßt nur zum ersten Male dem Leibe Ruhe. darum sieht er auch ruhig aus; die Gliedmaßen der Seele pflanzen sich nicht mehr auf die Oberfläche des Gesichtes fort.

dem Gesichte einen bescheidenen, sanften und lieblichen Ausdruck geben. Umgekehrt, der Mensch, welcher sein Leben im Laster zubringt, dem wird mehr oder weniger ein widriger, unheimlicher Ausdruck das Gesicht entstellen. Nach der Auferstehung wird der Leib eines jeden Menschen ganz genau so aussehen, wie die Seele im Leben sich gestaltet hat — abscheulich, wie man sich nur einen Teufel vorstellen mag, wenn die Seele in der Todsünde abgeschrieben ist, und unbeschreiblich schön, wenn sie in der Gnade Gottes hinübergegangen ist. Willst du also ewig schön sein, so bemühe dich, eine schöne tugendhafte Seele zu bekommen. Willst du aber auf Erden den Leib hoffärtig herausputzen, um zu gefallen, dann wird deine Seele davon häßlich und dein auferstandener Leib gleichsam wie eine Wanze, welche sich im Finstern zu verbergen sucht.

In jener Zeit und in jener Landschaft gab es auf den Dörfern vielfältig keine Schulen; insbesondere wurden gewöhnlich die Mädchen nicht hineingeschickt, wenn auch eine Schule da war. Doch kamen die Kinder am Sonntag Nachmittag in der Kirche zusammen, wo der Geistliche sie in der Religion unterrichtete. So scheint es auch in dem Dorfe Pibrak gewesen zu sein. Es findet sich nirgends in der Lebensgeschichte der Germana irgend eine Spur, daß sie Schulunterricht gehabt habe. Hingegen wird Folgendes von ihr berichtet: Sie ging wie die andern Kinder sonntäglich in die Christenlehre; hier war sie ungewein aufmerksam, und zeigte bei den an sie gestellten Fragen ausgezeichnete Kenntniß und Verständniß der Grundwahrheiten des Christenthums, so daß der Pfarrer besonders darüber erfreut war. Er dachte daran, ob schon Germana erst acht Jahre alt war, sie nicht nur zur Beicht zuzulassen, sondern auch bei der nächsten ersten Kommunion an Pfingsten theilnehmen zu lassen — so sehr gefiel ihm ihr bescheidenes Benehmen, ihre Andacht in der Kirche, ihr Fleiß in der Christenlehre und ihre klaren, richtigen Antworten in der Religion. Als er ihre Mutter einmal in der österlichen Zeit besuchte, weil diese krank war, so sagte er bei dieser Gelegenheit, daß Germana theilnehmen dürfe, wenn der Unterricht und die Vorbereitung der Erstkommunikanten vorgenommen werde. Als Germana dieses hörte, war ihre

reine Seele von solcher Wonne erfüllt, daß sie vor dem Bilde der Mutter Gottes auf die Knie sank und unter vielen Freudenthränen ihr Dankgebet aussprach; denn sie hatte schon oft nach diesem Glück sich innig gesehnt, aber ohne Hoffnung, jetzt schon es zu erreichen wegen ihres jugendlichen Alters. — Die Mutter war ebenfalls durch diese Ankündigung des Seelsorgers so von Freuden erfüllt, daß dieselbe wie eine heilbringende Arznei auf sie wirkte. Sie stand vom Bett auf, und als Lorenz nach Hause kam, sah er mit freudiger Bewunderung, wie seine Frau wieder an der Hausarbeit sei, da sie doch bei seinem Fortgehen noch krank im Bett gelegen war.

Das Kinderleben ist eine höchst wichtige Zeit; wie der Frühling dem Landmann vielfältige Arbeit bringt, um seine Felder zu bestellen, so liegt noch unermesslich mehr daran, daß die Kinder in ihren Frühlingjahren sorgfältig behandelt werden. Wenn vom Kinderleben die Rede ist, fällt einem vor Allem das Schulgehen ein; ist denn so unermesslich viel an dem jahrelangen Schulbesuch gelegen? Daß die Kinder, den Religionsunterricht abgerechnet, dadurch nicht gefitteter und tugendhafter werden, das lehrt die Erfahrung allerseits. Die höchste Bestimmung des Menschen, unsere Heiligung, hängt keineswegs davon ab; denn es hat große Heilige gegeben, welche nicht lesen und schreiben konnten. Im Allgemeinen ist es allerdings viel werth, daß die Kinder lesen und schreiben lernen; allein ich glaube nicht, daß dieses Vielerlei, was die Kinder jetzt in jahrelangem Schulgange lernen sollen, ihnen wahren Nutzen bringt — jedenfalls werden sie dadurch weder vernünftiger, noch religiöser und sittlicher.

Was Johann insbesondere die Beicht und Kommunion der Kinder betrifft, so ist es viel werth, wenn die Kinder früh schon zur Beicht angeleitet werden. Nur muß man ja nicht Kinder zur Beicht anhalten, solange sie nicht recht gründlich darüber unterrichtet sind; wenn sie keinen Respekt vor dem Sakrament bekommen haben, so beichten sie ohne Ernst und wahre Aufrichtigkeit. — Daß der Pfarrer das noch so junge Mädchen schon mit acht oder neun Jahren zur ersten Kommunion nehmen wollte, darin hatte er Recht gehabt; es fragt sich in dieser Angelegenheit nicht darum, ob ein Kind in weltlichen Schulkennnissen voran ist,

iondo
Seel
Zeit
zujan



erfahr
und d

Wie o
Leib u
muß,
bedenk
uns d
von u
blick,
denken
haupts
die Gr
und de
und m
wir G
treund
Siegess

sondern darum, ob es eine unschuldige fromme Seele hat und den Heiland liebt. Die schönste Zeit zur ersten Kommunion ist die, wo Zweierlei zusammenrifft: die von der Taufe her unverletzte Unschuld, und die durch den Religionsunterricht geweckte Erkenntniß und Liebe Jesu Christi. Gerade diese zwei Hauptfachen waren in Germana glücklich vereint.



Allein die gute Mutter sollte den Trost nicht erleben, ihr einziges geliebtes Kind zum Tische des Herrn begleiten zu können. Eine kurze Zeit nach Ostern erkrankte sie wieder. Germana mußte stets bei ihrer Mutter bleiben, um ihr abzuwarten und die Haushaltung zu besorgen, folglich wurde sie gehindert, dem Erstkommunikantenunterricht beizuwohnen. Auf diese Art entging dem armen Kinde für diesmal die Freude und das Glück der ersten Kommunion, und es mußte dafür einer Kommunion anwohnen, welche für dasselbe unendlich traurig war, nämlich der letzten Kommunion ihrer todeskranken Mutter. Diese starb dann auch bald hernach, und das arme Kind war mutterlos gerade in dem Alter, wo es am meisten der Mutter benötigt gewesen wäre. Auch seine Kommunion ward auf spätere Jahre hinausgeschoben, nicht durch Schuld des Pfarrers, sondern durch Schuld der bösen Umstände, welche nach dem Tod der gottseligen Mutter das Haus heimjuchten.

Was du in obigem Absatz gelesen hast, mag in dir die Frage wecken: Warum hat es Gott so kommen lassen? — Wie schön wäre es gewesen, wenn dem guten Kinde seine wahrhaft heilige Freude und Sehnsucht nach dem Leib des Herrn nicht zerstört worden wäre, und wenn die sorgsame Mutter dem tränklichen Mädchen erhalten geblieben wäre! Und wenn du erst

erfahren wirst, was nachher über das verwaiste Kind gekommen ist, so wird dir diese Zulassung und Jüngung Gottes unbegreiflich, ja gleichsam unverdaulich vorkommen.

Derartige Ereignisse sieht man aber allenthalben und zu allen Zeiten, besonders bei Todesfällen. Wie oft stirbt Vater oder Mutter hinweg von einer Schaar unerzogener Kinder, da jene doch für Leib und Seele der Kinder unerseßlich schienen und diese, wie man auch von Germana annehmen muß, so inbrünstig für das Leben der Mutter oder des Vaters zu Gott gebetet hatten! Bei solchen bedenklichen Ereignissen ist der Teufel gleich bereit, in seiner Art uns zu belehren; z. B. er bläst uns den Gedanken in den Kopf: Gott kümmere sich gar nicht um die Menschen; er wisse gar nichts von uns, ja es gebe eigentlich gar keinen Gott. Bei solchen giftigen Einfällen ist gerade der Augenblick, wo wir die Tugend des Glaubens besonders erwecken müssen, d. h. wir müssen ernstlich daran denken, daß Gott gütig, allmächtig und mit unergründlicher Weisheit Alles leitet, aber dabei nicht hauptsächlich für die Spanne Zeit auf der Erde Alles berechnet und leitet, sondern in Rücksicht auf die Ewigkeit; denn er ist selbst der Herr aller Ewigkeiten. Wo daher uns Alles finster zu sein scheint, und der menschliche Verstand keinen Ausweg sieht, müssen wir uns fest an unsern Glauben halten und mit Herz und Mund sagen: Gott hat Recht auf jeden Fall. Am jüngsten Tag werden wir Gottes Wege klar erkennen, über ihre Weisheit und Schönheit erstaunen; Gott aber wird uns freundlich anschauen, weil wir auch im tiefsten Dunkel uns den Glauben bewahrt haben, und uns den Siegeskranz des standhaften Glaubens verleihen.

Lorenz war also Wittwer geworden; das Mädchen von acht Jahren konnte natürlich die Haushaltung noch nicht führen, zumal da er selbst den Tag hindurch auswärts arbeiten mußte, auf dem Feld oder sonstwo. Er war deswegen genöthigt, eine Magd in das Haus zu nehmen; da er aber nur wenig Lohn geben konnte, so mußte er sich begnügen, eine alte Person in Dienst zu nehmen, welche eben zu strengerer Arbeit nichts mehr taugte. Dieses wäre nun für seine Person schon gut gewesen; denn es ist sehr gefährlich, wenn ein Wittwer eine hübsche junge Person in den Dienst nimmt; ich brauche nicht erst zu sagen, warum. Das arme Kind hingegen wurde durch das alte Weib sehr übel behandelt; dasselbe war nämlich höchst wunderlich, zanküchtig, mürrisch und boshaft. Diese schlimmen Eigenschaften luden sich gleichsam ab auf Germana. Die Magd schimpfte sie nicht nur ohne vernünftigen Grund, sondern machte dem Kind übermäßige Zumuthungen in der Arbeit und mißhandelte dasselbe oft grausam. Es mußte dem Kinde der Abstand seiner Mutter von dieser Person vorkommen, wie der Abstand zwischen einem klaren Bach, der von der Sonne beschienen wird, und einem schwarzen Sumpf im Wald. — Was that das junge, schutzlose Geschöpf in dieser traurigen Lage? Bei dem Tod ihrer Mutter hatte Germana die seligste Jungfrau Maria angefleht, sie möge von nun an ihre Mutter sein. Zu dieser Mutter nahm das Mädchen nun seine Zuflucht und betete viel und inbrünstig zu derselben. Dem Vater aber sagte sie nichts davon, wie sie behandelt wurde; sie wollte lieber still leiden, als auch noch Unfrieden zwischen ihm und der Alten anstiften. — Allein hat denn die Mutter Gottes der Noth des Kindes nicht abgeholfen? Allerdings, nach einigen Monaten veränderte sich auf wunderbare Weise das bisher so bössartige Herz der Magd; sie fing an, das gottselige geduldige Kind wahrhaft zu achten, sie wurde immer friedlicher, so daß der Umgang mit ihr für Germana ganz erträglich wurde. Es schien, wie wenn die junge schöne Seele der Germana wie Sonnenschein das alte Wesen erwärmt und erheitert hätte. Es könnten alle Christen, welche viel von Andern zu leiden haben, die allerbeste Erleichterung finden, wenn sie das Beispiel der jungen Germana nachahmten. Statt Andern Menschen zu klagen, wodurch die Sache meistens nur schlimmer wird und der Unfriede noch weiter

zündet, sollten sie ihre Zuflucht zu anhaltendem Gebete nehmen. Sie werden eines von beiden dadurch erreichen: entweder wird Gott dem Uebelstande abhelfen, oder er wird den Betenden innerlich stärken, daß er sein Kreuz geduldig und ergeben trägt und dadurch ein schönes Verdienst gewinnt, und zwar ist die zweite Erhörung noch mehr werth als die erste.

Auf diese Art hätte es sich friedsam fortleben lassen, allein es ist eine Erfahrung, daß Menschen, welche recht gottselig zu leben suchen, niemals lange ohne Kreuz und Leiden belassen werden. Dieß zeigte sich auch schon in den Jugendjahren der frommen Germana. Auf einmal wurde ihr Vater krank; deßhalb hörte eben die Arbeit auf, somit auch das Mittel, Nahrung in das Haus zu schaffen. Germana wendete alle ihre Kräfte an, um den kranken Vater zu versorgen. Allein wie wenn das kleine Haus noch nicht genug mit Kreuz ausgefüllt wäre, so wurde auch Germana krank; zwar wahrte ihre Krankheit nicht lange, aber es verblieb ihr davon lebenslänglich eine Lähmung an einer Hand, so daß dieses kostbare Werkzeug des menschlichen Leibes ihm nur als unnütze Last anhaftete. Im Anfang kamen Nachbarn und sonst Bekannte, den kranken Lorenz zu besuchen, und brachten auch Unterstützung an Nahrungsmitteln, allein da die Krankheit eben in die Länge sich zog, so wurden die Leute allmählich müde, ferner den Kranken zu besuchen und zu unterstützen. Der alten Magd konnte der bisherige Lohn nicht mehr bezahlt werden, und bloß aus Barmherzigkeit wollte sie nicht dienen; daher verließ sie das Haus, den kranken Mann und das halbblähne Kind. Das Elend in dem kleinen Häuslein war groß, und es wurde noch größer, als das Kind nirgends mehr Nahrungsmittel für den Vater und für sich fand. Einen andern Ausweg gab es zuletzt nicht mehr, als eben zu betteln. Als Germana den Vater bat, er möge ihr erlauben, im Dorfe Almosen zu suchen, da wurde der Mann zornig und wollte nichts davon hören. Sein Ehrgefühl sträubte sich dagegen, etwas zuzulassen, was ihm sein ganzes Leben noch nie begegnet war, nämlich Almosen zu suchen. — Ist es denn wirklich eine Schande, zu betteln? Freilich ist das Betteln sehr oft eine Schande, so z. B. wenn einer durch Wirthshaus sitzen oder sonstige Verschwendung, Unordnung im Hauswesen, durch

selbstverschuldete Untauglichkeit zum Erwerb, genöthigt ist, durch Betteln sich am Leben zu erhalten; es ist ferner eine Schande, wenn ein gesunder Mensch lieber im Bettel herumzieht, als durch Arbeit sein Brod zu verdienen, wie z. B. manche Handwerksbursche; weiter ist es eine Schande, und zwar nicht für den Bettler, sondern für

seine Heimathsgemeinde, wenn ein Mensch, der sein Brod nicht erwerben kann, genöthigt ist, zu betteln, weil die Gemeinde ihn ganz hilflos läßt. Hingegen ist es nicht im geringsten eine Schande zu betteln, wenn Jemand ohne seine Schuld in Umstände gekommen ist, wo er anders sein Leben nicht erhalten könnte. In dieser letzten Lage befand sich der gute Lorenz, meinte aber dennoch, es sei eine Schande, für sich Almosen erbetteln zu lassen. Es ist überhaupt nicht nur die Sünde durch den Fall der ersten Menschen in die Welt gekommen, sondern auch Verwirrtheit

und Rebelhaftigkeit des Geistes. Dieß zeigt sich auch gerade in Bezug auf Ehre und Schande. Die Weltmenschen urtheilen darin oft geradezu verückt; sie halten das für Schande, was vor Gott recht ist, und machen sich groß über Dinge, welche vor Gott eine Schande sind. Mancher rühmt

sich, wie er einem Vorgesetzten getrozt und die Meinung gesagt habe; er rühmt sich also einer Sünde. Hingegen schämt sich Mancher einem Andern, den er beleidigt oder Unrecht gethan hat, abzubitten, oder eine Verleumdung zu widerrufen, während gerade dieses eine Ehre für ihn wäre. So ist es auch ein Unverstand und versteckter

Hochmuth, wenn man in der äußersten Noth doch bei Niemanden Hülfe sucht, aus falschem Ehrgefühl. Wie die Germana ein sündenreines Geschöpf war, so war sie auch freier von der Unvernunft der Welt. Sie zeigte dem Vater, daß ja auch der Heiland und die Muttergottes arm gewesen seien, und daß viele Heilige freiwillig sich arm gemacht haben, so daß sie vom Almosen ihr Leben fristeten. Da willigte er endlich ein, daß sie in Gottesnamen betteln gehe. Bevor sie ihr Geschäft, Almosen zu suchen, antrat, wollte sie zuerst einen doppelten Segen dazu einholen. Sie ließ

sich von ihrem kranken Vater segnen und betete noch vor dem Muttergottesbilde, um auch von der seligsten Jungfrau den Segen zu ihrem neuen Geschäft zu bekommen.



Im Ganzen genommen hat das Betteln für Kinder große Gefahren; vorzüglich werden sie dadurch lügenhaft, um mehr zu bekommen; sie gewöhnen sich an Unordnung und Müßiggang; und wenn sie vorerst auch für die Familie sammeln, so kommen sie bald auch dazu, von dem erbettelten Geld sich selbst Leckereien zu kaufen. Darum muß als Regel gelten, die Kinder nicht in den Bettel zu schicken, es sei denn, daß der äußersten Noth anders nicht abgeholfen werden kann. Allein von diesen Gefahren des Bettelns war bei Germana nichts zu fürchten. Wohl aber war ihr Betteln ein doppeltes Verdienst; sie that es aus der reinen schönen Absicht, ihren armen kranken Vater zu unterstützen, dabei hatte sie manche Vorwürfe und Schmäheben zu dulden, welche das demüthige Kind harmlos über sich ergehen ließ, wie ein junges Lamm, dem man einen Tritt gibt.

Der Bericht über ihr Leben lautet nämlich: „Es begegneten ihr viele Unbilden und Spott. Einige schalteten sie eine Faulenzlerin, sie sagten, sie könne die Hände zum Gebet falten und in die Kirche laufen, aber arbeiten wolle sie nicht. — Jedoch kehrte sie zurück zu ihrem kranken Vater mit einem Vorrath von Lebensmitteln und etwas Geld für Arznei. Bei den Vorwürfen, welche ihr die Bauern gemacht hatten, behielt sie große Ruhe und empfand innerlich süße Freude und Trost. Dem Vater sagte sie nichts von den Widerwärtigkeiten, welche ihr begegneten, sie wollte ihn nicht betrüben.“ — Das arme Bettelkind bekam in manchen Häusern statt des Almosen's bittere kränkende Reden. Es fragt sich hier, wie soll der Christ es halten mit armen Leuten, welche um Unterstützung anhalten. Gar keinen Unterschied machen bei den Begehrenden und Jedem gleichviel geben, wäre unvernünftig; auch Gott gibt nicht jedem, der bittet, was er will. Menschen, welche lieber müßig gehen als arbeiten, oder die alles, was sie bekommen, wieder vertrinken, wird eher geschadet als genützt, wenn man freigebig gegen sie ist; man sättert das Laster gleichsam mit dem Almosen. Besser ist es, solchen ernstlich in das Gewissen zu reden, als ihnen Geld zu geben. Lieblos aber wäre es, wenn man Personen, welche um Almosen bitten, ohne daß man sie kennt, für Müßiggänger oder Wirthshausstutzer behandeln wollte; im Zweifel ist es besser, auch dem Unwürdigen zu geben, als einen

wirklich Dürftigen leer fortzuschicken. Hüte dich aber auf jeden Fall, einem Armen noch bittere Vorwürfe zu machen oder ihn zu schelten, wie es manche Leute der Germana gemacht haben. Die heilige Schrift sagt in dieser Beziehung, Sirach 6. Kap.: „Sohn, entziehe den Armen nicht das Almosen; und wende deine Augen von dem Armen nicht ab. — Die hungernde Seele verachte nicht und betrübe den Armen nicht in seinem Mangel. — Kränke das Herz des Dürftigen nicht, und verschiebe die Gabe dem Dürftigen nicht. Wende deine Augen nicht von dem Dürftigen wegen des Zorns; und gib dem, der dich bittet, keinen Anlaß, dich zu verwünschen. — Denn wenn er in der Bitterkeit seiner Seele dir flucht, so wird seine Bitte erhört; der wird ihn erhören, der ihn erschaffen hat. — Reige zum Armen dein Ohr ohne Verdrießlichkeit und gib, was du schuldig bist, und antworte ihm friedlich mit Sanftmuth.“ — Uebrigens warum denn warten, bis die Leute vor die Thüre kommen? Es ist besonders in den Städten dem Armen schwer, Almosen zu suchen, aus Furcht, von der Polizei in das Gefängniß geführt zu werden. Wenn du selbst nachsiehst, wo es etwa recht arme Familien gibt und ihnen etwas bringst, so mußt du nicht glauben, dieß sei zu viel gefordert. Du thuest ja dir selber damit eine größere Gutthat als dem Armen; du gibst damit deiner eigenen Seele ein Almosen um eher Eintritt zu bekommen in den Himmel. Was wäre dieß für eine schöne, edle Jagd, wenn ein wohlhabender Herr, der eigentlich nichts zu thun hat, herumgehen und suchen würde, wo in einem Hinterhaus oder einem Dachstüblein recht viele Noth und Elend einloschirt ist. Da könnte er gleichsam zwei Freudefeuer anzünden, eines bei den armen Leuten, denen er durch seine Gabe Erleichterung verschafft; und eines im eigenen Herzen, indem er recht friedsam fortgeht und beim Spazierengehen wenigstens innerlich Sonnenschein hat.

Bevor ich weiter erzähle, will ich noch auf eine scheinbare Kleinigkeit aufmerksam machen. Die vielerlei Vorwürfe und bitteren Reden und Abweisungen, welche der Germana statt des Almosen's zu Theil wurden, verschwieg sie dem Vater. Gewöhnliche Menschen machen es unter solchen Umständen gerade umgekehrt; sie können nicht genug klagen und schelten und allen Bekannten vorjammern, wenn ihnen eine Kränkung oder

ein U
kehrt
ander
plagt
man
bek
Gott
beten
Weg
wurd
tet, o
wie
viel
Zart
ware
dem
laden
Men
daß
reiten
so ve
selber

Ne
und
nich
bettel
nen k
von
Neder
erlös
höher
bleibe
Leider
man
Häuf
wurd
in ih
Lo
darin
Das
als d
sieht
gern;
heil,
und
bring
milie
Woh
vereh

ein Unrecht widerfahren ist. Das ist aber verkehrt und unchristlich. Was soll das nützen, andere Leute plagen mit dem, was einen selber plagt, und zugleich noch ehrabschneiden, indem man das sündhafte Benehmen des Beleidigers bekannt macht? Schweigend dulden, das Leid Gott aufopfern, für die lieblosen Menschen beten — das heißt Goldkörner sammeln auf dem Wege eines christlichen Wandels. Das gute Kind wurde aber von dem Geist Gottes dazu angeleitet, ohne daß es durch Unterricht erfahren hätte, wie das Schweigen unter solchen Umständen so viel werth sei. Das Kind wollte auch schon aus Zartgefühl die Bitterkeiten, welche ihm widerfahren waren, nicht sagen, um nicht unnöthiger Weise dem kranken Manne noch mehr Widriges aufzuladen. Auch in dieser Beziehung sind die meisten Menschen roh und fühllos; wenn sie auch wissen, daß sie mit ihrem Klagen Anderen Kummer bereiten und deren eigene Leiden noch erschweren, so verschonen sie dieselben doch nicht, nur um sich selber eine armselige Erleichterung zu verschaffen.

Nach einiger Zeit wurde Lorenz wieder gesund und konnte arbeiten; darum wollte er sein Kind nicht mehr auf den Bettel ausgehen lassen; denn betteln, wenn man sein Brod mit Arbeit verdienen kann, ist eine Betrügerei. Germana war also von diesen Plagen der bösen Gesichter und bösen Reden liebloser Menschen, welche nicht gerne geben, erlöst. Allein Personen, welche von Gott auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit berufen sind, bleiben in der Regel nie lange von Kreuz und Leiden verschont. So geschah es auch bei Germana. Vorher traf sie das Kreuz in fremden Häusern an, wo sie des Bettelns wegen beschimpft wurde; jetzt sollte sie ein großes, schweres Kreuz in ihr elterliches Haus bekommen.

Lorenz stand in dem kräftigsten Mannesalter; darum gedachte er sich noch einmal zu verheirathen. Das kränkliche Kind schien ihm eben doch zu gering, als daß es die Haushaltung besorgen könnte. Sonst sieht die katholische Kirche eine zweite Ehe nicht gern; namentlich bringt es aber in der Regel Unheil, wenn ein Mann, der schon erwachsene Söhne und Töchter hat, noch einmal heirathet. Meistens bringt dieser Schritt großen Unfrieden in die Familie. Lorenz meinte jedoch auch seinem Kinde eine Wohlthat zu erweisen, wenn er ihm durch Wiederverehelichung eine Mutter in's Haus brächte.

Er nahm eine junge, kräftige Person zur Ehe; wie es aber unzählige Mal geschieht, daß das Weib den Mann und der Mann das Weib ganz anders findet nach der Verehelichung als vorher, d. h. voller Fehler, die im Brautstande sorgfältig verborgen worden waren — so geschah es auch hier. Als das Weib im Haus sich festgesetzt hatte, zeigte sie sich erst, wie sie war. Sie war zwar arbeitsam, aber in hohem Grade geizig, habjüchtig, wunderlich, eigensinnig, zänkisch, grob und nichts weniger als religiös. In kurzer Zeit wußte sie ihren schwachen, gutmüthigen Mann ganz gehorsam zu machen; sie behandelte ihn, wie wenn er ihr Knecht wäre; was er aber sagte, darauf nahm sie gar keine Rücksicht.

Man kann sich im Voraus denken, wie es bei einer solchen Person erst der Germana gegangen sein muß. Der Bericht erzählt hierüber Folgendes: „Von den ersten Tagen an, als das Weib in das Haus gezogen war, zeigte es sich gegen Germana höchst abgeneigt; sie faßte Widerwillen und Gehässigkeit gegen das arme, schwache und verkrüppelte Mädchen, und im Uebermuth ihrer eigenen Gesundheit und Kräftigkeit zeigte sie ein beispiellos grausames Benehmen. Die Mißhandlungen an dem Kinde waren von der Art, daß kaum die schlimmste Stiefmutter solche an einem Kinde auszuüben pflegt. Das Kind konnte ihr nichts recht machen oder recht sagen; Schläge und Schimpfworte waren ihr tägliches Brod.

Gott gab einst dem Teufel die Gewalt, den frommen Job grausam zu mißhandeln, so daß dieser nicht nur Hab und Gut und alle seine Kinder verlor, sondern auch noch von einem abscheulichen Aussatz gepeinigt wurde. Gott hatte die Absicht dabei, dem Job Gelegenheit zu geben, die wunderbarste Geduld auszuüben, so daß Job jetzt als eines der größten Muster der Geduld für alle Zeiten gilt. Dergleichen laßt es Gott oft zu, daß ein böser Mensch viele Bosheit und Ungerechtigkeit an einem Unschuldigen ausübe. Er hat dabei ganz dieselbe Absicht, wie bei Job; es soll dem guten Christen Gelegenheit gegeben werden, die Tugend und das Verdienst der Geduld recht vollkommen zu erwerben. Wenn man die Geschichte von Germana liest, namentlich das, was noch kommt, so plagt einen leicht der Gedanke, wie denn der gütige und allmächtige Gott zuschauen konnte, daß ein kränkliches, unschuldiges und so frommes Kind von einem boshafte Weibe

jahrelang grausam mißhandelt werde? Die Antwort finden wir wieder bei Job. Indem Gott seinen frommen Diener ansah, mit Geschwüren bedeckt, innerlich und äußerlich voll Schmerzen, vom eigenen Weibe noch mit Vorwürfen geplagt, halb nackt auf einem Dunghaufen sitzend: da schaute Gott der Allwissende zugleich, wie in der Seele

des Job die kostbare Pflanze vollendeter Geduld sich zur Blüthe und zur Frucht entwickelte, und sah, wie das edle Beispiel des Job seinen Wohlgeruch über die Erde verbreiten werde bis ans Ende der Welt, und sah die Ehre und die Herrlichkeit, welche dem Job einmal im Himmel zu Theil werde, so daß alle Seelen, welche in den Himmel kommen, auch den seligen Job sehen, ihn preisen und ihm für sein Beispiel danken wollen. — Gerade dieses ist der Grund, warum das Verfahren Gottes mit dem Menschen so oft ganz anders ist, als wir für gut halten; wir sehen nur den Augenblick, eine kurze Spanne Zeit; Gott hingegen sieht alle Zukunft eines jeden Menschen, und danach berechnet und fügt Gott sein Schicksal schon im Voraus. Dieß ist eben die Vorsehung und Fürsorge Gottes. Liebe Gott und überlasse dich dann ruhig seiner Leitung. Der Apostel sagt:



„Denen, die Gott lieben, gereicht Alles zum Besten.“

Was ich jetzt hier gesagt habe, ist gleichsam die Vorrede und vorläufige Beleuchtung alles dessen, was du jetzt noch von dem leidensvollen Lebenslauf des wahren Töchterkins des Job lesen wirst.

Die Stiefmutter bekam mit der Zeit eigene Kinder; da wurde sie wo möglich noch giftiger gegen die arme Germana. Da das Weib so habüchtig war, so hat vielleicht gerade der Gedanke sie noch bössartiger gemacht, daß das Stiefkind die Ursache sei, wenn ihre eigenen Kinder das Vermögen ihres Mannes und dessen verstorbene Frau nicht allein erben. Es ist keineswegs unmöglich, daß dieser Geizteufel das Weib gleichsam unbewußt trieb, das Stiefkind durch ihre Mißhandlungen allmählig vollends in die andere Welt zu befördern. Ich kann zwar nicht behaupten, daß dieses Vorhaben bei ihr gewesen sei; aber gewiß ist, daß die Habücht oft entsetzlich gewissenlos macht, wie wir auch an Judas sehen. Der Apostel Paulus sagt deßhalb auch nicht umsonst von solchen Menschen, sie gerathen in die Fallstricke des Teufels. Darum mögen Stiefeltern wachsam sein, daß auch

nicht
Stief
denn
wird
Men
be
G
chen,
Thie
der
Als
getre
bena
gaben
erfom
und
alle
läßt
erben
gung
nicht
hart
bösh
Aber
wie
delte
sich,
Fam
thüm
Kind
besb
auch
von
der
Sün
Elter
auch
und
liegen
digen
absch
Geiz
Dem
oder
Beiß
den
Böse
A
Lore
a

nicht einmal der Wunsch nach dem Tode eines Stiefkinds in ihnen auskomme, um es zu beerben; denn sobald ein solcher Wunsch freiwillig gehegt wird, so ist er ein Begehren nach dem Tod eines Menschen. „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“

Germana's Stiefmutter mißhandelte das Mädchen, obschon es so gehorsam war, ärger als ein Thier, belastete dasselbe mit Arbeit über Kräfte; der Lohn dafür waren Schimpfworte und Schläge. Als ihre eigenen Kinder heranwuchsen, folgten sie getreulich dem Beispiele ihrer Mutter nach. Sie benahmen sich gegen Germana ganz bössartig, gaben ihr Schimpfnamen, verleumdeten sie mit erfundenen Lügen, verklagten sie dann bei Mutter und Vater und beleidigten und kränkten sie auf alle Art. — Dieses gehässige Wesen der Kinder laßt sich ganz natürlich erklären. Die Kinder erben öfters von einem der Eltern dessen Neigungen zum Guten oder zum Bösen; es ist daher nicht zu verwundern, wenn die Kinder eines bösen, hartherzigen und zornmüthigen Weibes eben auch böshaft sich gegen ein anderes Kind benahmen. Aber noch mehr wirkt das böse Beispiel; sie sahen, wie ihre Mutter das armselige Stiefkind behandelte; ganz natürlich meinten sie, so gehöre es sich, und das werde auch der Mutter gefallen. Familienväter und Mütter stehen in einem eigenthümlichen Verhältniß zu ihren Kindern. Die Kinder bekommen in der Regel eine ähnliche Leibesbeschaffenheit wie eines der Eltern; allein weil auch die Seele der Kinder eine ähnliche Neigung von den Eltern erbt und zugleich das Beispiel der Eltern so gewaltig wirkt, so gehören die Sünden der Kinder zum großen Theil auch den Eltern, und werden bei der Verantwortung ihnen auch angerechnet. Daher sündigen viele Männer und Frauen, welche schon lang auf dem Kirchhof liegen, gleichsam immer noch fort durch ihre lebendigen Kinder, wenn diese fluchen, schimpfen, ehrabschneiden, lügen, betrügen, der Habsucht, dem Geize, der Hoffart, der Fleischelust ergeben sind. Denn theils haben sie den Hang dazu von Vater oder Mutter geerbt, theils sind sie durch das böse Beispiel der Eltern verleitet worden, theils wurden sie von ihren gewissenlosen Eltern nicht vom Bösen abgehalten und gut erzogen.

Allein, wird mancher Leser fragen, hat denn Lorenz, der Vater der Germana, dieß Alles so

hingehen lassen und hat er sich gar nicht um sein erstes Kind angenommen? — Er gehörte offenbar auch zu den armseligen Männern, welche sich von einem bösen Weibe vollständig beherrschen lassen. Die Ordnung Gottes fordert, daß der Mann das Haupt der Familie sei, das Weib aber ihm gehorche; allein Lorenz war so schwach, daß er nur so lange ein guter rechtschaffener Mann blieb, als noch sein erstes christliches Weib lebte, daß er hingegen seine Vaterpflicht gegen das arme Kind aus erster Ehe nicht nur vergaß, sondern geradezu noch eine Abneigung gegen dasselbe faßte. Dieß mag sowohl von den Aufsetzungen der Stiefmutter gekommen sein, als auch, weil die Kinder aus zweiter Ehe gesund, kräftig und hübsch waren. Unter diesen Verhältnissen hatte Germana auch an dem einzigen Menschen, der nach Ordnung der Natur und nach Ordnung Gottes sich um das Kind vor Allem annehmen sollte, nicht die geringste Stütze. Man konnte wohl sagen: sie war im elterlichen Haus wie ein Lamm unter alten und jungen Wölfen; und doch war dieser Umstand für ihre hohe Bestimmung vom allergrößten Vortheil. Die Liebe ihres Vaters war also auch abgelöscht, so daß Germana keinen Menschen mehr auf Erden hatte, bei dem sie Wohlwollen und Freundlichkeit finden konnte — allein was ihr auf Erden fehlte, das blieb ihr im Himmel, der Trost in Gott, im Leiden Christi in der heiligen Jungfrau und im Andenken an die eigene Mutter.

Die Stiefmutter, welche Alles im Haus beherrschte, machte die Anordnung, daß Germana mit den Schafen Sommer und Winter jeden Tag ausziehen mußte, um Weide für dieselben in Feld und Wald aufzusuchen. Das Mädchen durfte aber nicht einfach die Schafe hüten, sondern mußte dabei auch noch spinnen; am Mittag durfte sie nicht nach Haus zurück, um mit den andern zu essen, sondern sie bekam eben auf den Weg ein Stück Brod statt des Mittagessens. Wenn aber Germana Abends mit den Schafen zurückkehrte, so war der Empfang ein höchst liebloser. In Südfrankreich bleibt das Feld auch im Winter noch grün, darum werden auch im Winter die Schafe auf die Weide geführt; wenn nun Germana von der naßkalten Witterung und bei der armseligen Nahrung steife Finger bekam, so konnte sie eben nicht jeden Tag soviel Gespinnst verfertigen als in guter Jahreszeit. Das Weib aber

erhob dann ihre Schimpfreden, als sei die Faulheit Schuld, daß Germana nicht mehr zuwege gebracht habe. Dazu kam noch, daß sie jedes Schaf visitirte, wobei sie immer etwas zum Tadeln und Schelten fand. Mit den bitteren Reden aber gegen die kleine Hirtin war es oft nicht genug; es kamen auch Schläge dazu.

Das unmenschliche Weib begnügte sich aber nicht, auf diese Art täglich das verlassene schuldlose Kind zu kränken, sondern ging noch weiter in der Grausamkeit ihres Herzens. Die körperlichen Uebel von Germana waren durchaus nicht ansteckend; dennoch aber nahm das Weib dieses zum Vorwand, die Germana selbst aus dem elterlichen Haus zu verdrängen; sie sagte, ihre eigenen Kinder könnten im Verkehr mit Germana auch so kränzlich werden, zudem müsse der Anblick einer so elenden Figur für ihre heitern Kinder unangenehm sein. Sie ging daher in ihrer Herzenshärte so weit, daß sie ihr Stiefkind gerade wie einen Schäferhund in dem Stall bei den Schafen übernachten ließ, Sommer und Winter; der leib-eigene Vater aber ließ es gelten.

Denke dir, Leser, die Lage des Mädchens, keinen Menschen haben, von dem sie irgend Hülfe oder Trost bekäme, bei jeder Witterung den ganzen Tag im Freien zubringen, Tag für Tag keine andere Speise als Brod, an welchem sie noch sparen sollte, am Abend dann empfangen werden von einem gehässigen Weibe, das in ungerechtester Weise Tadel, Scheltworte oder Schläge dem Kind ertheilte; sodann das Nachtlager in einem elenden finstern Schafstall. Man sollte glauben, dieß sei für ein kränkliches junges Mädchen nicht auszuhalten, es müsse in kurzer Zeit diesen Unbilden erlegen sein. Als Weltmensch muß man ein solches Jammerleben für ganz unausstehlich ansehen, allein der Heiland hat einmal zu seinen Jüngern gesagt: „Ich gebe euch den Frieden, den die Welt nicht geben kann.“ Und diesen Frieden hatte er eben auch der jungen Germana gegeben, so daß sie bei allen äußerlichen Plagen keineswegs ein freudenloses verdüstertes Leben geführt hat. Während die Welt und die Menschen hart und lieblos sie behandelten, wurde sie innerlich gespeist mit Freuden in Gott.

Es gibt unermesslich viele und mannigfaltige Lebensverhältnisse, wo es einem Menschen recht schlimm geht, so daß er des Lebens ganz über-

drüssig wird, sich den Tod wünscht oder gar sich den Tod gibt. Man denke sich z. B. ein Weib mit mehreren kleinen Kindern, deren Mann ein Säufer ist und sie täglich mit Wort und That mißhandelt, und das verdiente Geld vertrinkt, statt für die Nothdurft der Familie zu sorgen. Oder man denke sich einen Kranken, der Monate, selbst Jahre lang große Schmerzen leidet und merkt, wie er seinen eigenen Angehörigen zur Last ist, ja sogar noch bittere Vorwürfe von ihnen hören muß. Und doch könnten diese Leute schon in diesem Leben ein inneres, verborgenes Glück besitzen, so daß es ihnen wohlher wäre als dem gewöhnlichen Weltmenschen, welcher weder krank noch arm ist. Dieses geistige Wohlfsein besteht eben in dem Frieden, den der Heiland seinen Jüngern gab und der ihnen geblieben ist bis an das Ende, obschon sie zu Tod gemartert wurden. Worin besteht aber dieser Friede? Ganz genau laßt es sich denen, die ihn noch niemals inne geworden sind, nicht beschreiben; aber das Wesen davon besteht eben darin, daß der Wille des Menschen mit Gottes Willen ganz vereinigt ist und in Harmonie steht. Wer diesen Frieden mit Gott hat, dessen Seele führt in wunderbarer Art ein göttliches Familienleben. Der Heiland sagt nämlich: „Wer meine Gebote hat und hält, bei dem werde ich und der Vater Wohnung nehmen“; und an einer andern Stelle sagt er: „Sieh, ich stehe vor der Thüre und klopfe an; wer mir aufthut, bei dem werde ich eingehen und Mahl mit ihm halten, und er mit mir.“ Dieses innige, lebendige, friedsame Verkehr mit Gott ist eben die Liebe Gottes, und ist ein unermesslicher Schatz, wenn man sie einmal in sich hat. Voll von diesem Frieden und dieser Liebe schreibt der Apostel Paulus im Brief an die Römer Kap. 3: „Was kann uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal? oder Angst? oder Verfolgung? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefahr? oder Schwert? Ja, ich bin fest überzeugt, weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, noch Gewalten, weder Gegenwart noch Zukunft, noch Stärke, weder Höhe noch Tiefe, noch irgend ein anderes Geschöpf wird im Stande sein, uns von der Liebe Gottes zu trennen, die ist in Christo Jesu, unserem Herrn.“

Diese übernatürliche Kostbarkeit, die Liebe und der Friede in Gott, war es eben, was Germana in ihrer unschuldigen Seele bejaß, und was ihr

alle äußerlichen Leiden und Verfolgungen leicht machte. Aber jeder Christ, der diesen Kalender liest, kann diesen Frieden auch finden, selbst wenn er schwere Sünden auf sich hätte. Der Weg für ihn ist einfach, daß er durch eine wahrhaft reumüthige Beicht, am besten Generalbeicht, Vergebung seiner Sünden durch die priesterliche Losprechung sucht, und dann sich dem Throne der Gnaden naht, nämlich seinen Gott und Herrn im heiligsten Altarssakrament in sich aufnimmt und anfangt, wirklich Gott zu dienen, d. h. bei all' seinem Thun und Lassen ehrlich und von ganzem Herzen fragt: Herr, was willst du, daß ich thue? Es mag dir äußerlich noch so übel gehen, wenn du wirklich Ernst machst, alle freiwillige Sünde von dir zu thun und christlich zu leben, so wirst du jenen Frieden inne werden, den die Welt nicht geben kann — und wirst inne werden die Wahrheit der Verheißung Christi: „Nehmet mein Joch auf euch, denn mein Joch ist süß und meine Bürde leicht, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen.“

Es liegt ein unerforschliches Geheimniß in dem Leiden auf Erden. Es ist durchaus nicht immer gesandt, damit der Mensch dadurch gestraft oder gebessert werde. Germana war doch so unschuldig als eines der Lämmer, welche sie weidete. Dennoch fügte es Gott, daß sie, nach außen betrachtet, in größtem Elende leben mußte. Sie hatte heftige Schmerzen am Leib, offene Wunden, Frostbeulen im Winter. Ihre Krankhaftigkeit hätte nur dadurch erleichtert oder beseitigt werden können, wenn sie eine kräftige Nahrung täglich bekommen hätte; allein dafür bekam sie täglich, Sommer und Winter, nur ein Stück Brod. Schon ein gesundes Kind bedarf im Winter genügender Kleidung, Aufenthalt in einer ordentlichen Wohnung; allein die krankhafte Germana mit ihrer lahmen Hand und ihren offenen Wunden war nur in Lumpen gehüllt und mußte auch im Winter barfuß auf die Weide gehen. Wenn sie Abends manchmal naß vom Regen oder starr von der Kälte die Schafe zurückbrachte, durfte sie nicht in die Wohnstube, sondern, von der grausamen Stiefmutter mit Schimpfreden oder Schlägen empfangen, mußte sie selbst wie ein Thier bei den Thieren in dem kalten, feuchten und finstern Stall ihr Lager auf moderigem Stroh suchen, um den andern Morgen wieder ihr tägliches Kreuz auf sich zu nehmen. — Die heilige Schrift

sagt: „Wen Gott lieb hat, den züchtigt er; und schlägt einen Jeden, den er als Kind annimmt.“ Gott muß die unschuldige Germana außerordentlich lieb gehabt haben, daß er sie mit so übermäßigem Kreuz belegt hat. Es ist ein wunderbarer Gegensatz zwischen dem, was Gott dem Menschen in diesem Leben zutheilt, und hernach in dem andern Leben. Der Apostel Paulus sagt einmal: „Kein Aug' hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, und in keines Menschen Herz ist es gedrunken, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“ Gerade aber die Seelen, welche diese unbeschreibliche Seligkeit im höchsten Grade besitzen, haben auf Erden die größten Leiden gehabt; so der Heiland, der geliebte Sohn Gottes, die allerjeligste Jungfrau, die Apostel, die Millionen Märtyrer, fast alle Heiligen — und so auch die gute Germana. — Hingegen heißt es in der Geschichte vom armen Lazarus: „Auch der Reiche starb, und wurde in der Hölle begraben.“ In Betracht, daß die liebsten Auserwählten Gottes mit vielen Leiden auf Erden heimgesucht worden sind, so sprich ja nie im Leiden die frevelhaften Worte aus: „Wo hab' ich das verdient?“

Die Arzneien der Leiden sind sehr verschieden, z. B. die zahllosen Krankheiten, Armuth mit ihren Nothen, mannigfache Plagen in der Seele. Aber es gibt auch ein Leiden, welches zugleich eine gefährliche Versuchung ist. Dieses Leiden besteht darin, wenn man von andern Menschen geplagt, verfolgt, verleumdet und sonst boshaft gekränkt wird. Die Versuchung dabei liegt eben darin, daß der Beleidigte sich gereizt fühlt zu Zorn, Haß und Rachsucht. Germana war auch von Leiden dieser Art überhäuft. Was sie von ihrer Stiefmutter unaufhörlich ertragen mußte, ist schon erzählt; aber auch andere Leute plagten das unschuldige Geschöpf. Statt Mitleiden mit einem von aller Welt verlassenem Kinde zu haben, verspotteten und verlachten manche Personen dasselbe, weil es in so elendem zerrissenem Anzuge einherging.

Bei solch unvernünftigem lieblosem Benehmen und Reden von Seite Anderer wird eben sehr leicht die christliche Liebe, welche man gegen jeden Menschen ohne Ausnahme haben muß, um Gott zu gefallen, ausgelöscht. Es verhält sich damit, wie mit einem heftigen Windstoß und dem Feuer; ein ganz kleines Flämmchen wird dadurch ausgelöscht, ein großes

Feuer aber wird dadurch noch größer. Hast du nur wenig und schwache Liebe, so wird eine Beleidigung oder ein Unrecht dieselbe in dir auflösen und es dampft dafür Zorn und Haß in deinem Herzen. Hingegen Menschen, wie Germana, in welchen die Liebe recht groß ist, werden durch Unbilden von Andern gerade noch zu größerer Liebeshätigkeit angefaßt, indem sie der natürlichen Empfindlichkeit widerstehen und für den Beleidiger von Herzen beten. — Freilich gibt es viele Menschen, bei welchen von einem Auflösen der Liebe bei Beleidigungen keine Rede sein kann, indem sie auch vorher keinen Funken von christlicher Liebe gehabt haben.

Was aber die armselige Kleidung betrifft, weßhalb Germana verhöhnt und ausgelacht wurde, so laßt sich auch darüber Manches sagen. Ist jemand ohne seine Schuld so arm, daß er nur einen ganz auffallend schlechten und zerrissenen Anzug hat, so ist es eine wahre Grausamkeit, einen solchen armen Menschen deßhalb auszulachen. Dieß ist etwas Aehnliches, wie die Kriegsknechte an dem Heiland thaten, indem sie die schmerzhaftige Dornenkrone auf seinem Haupt durch Schläge darauf noch schmerzhafter machten. Denke dir selbst, wie Gott dich in deiner guten Kleidung ansehen wird mit deinem Lachen und Spotten, und wie er auf den gekränkten Armen in seiner Kleidernoth schauen wird! Selbst der reiche Prasser hat den halbnackten Lazarus doch nicht verspottet. Umgekehrt aber, was hat es denn auf sich, wenn ein Mensch in reicher vornehmer Kleidung daher kommt? Weltleute respectiren ihn und erweisen ihm nach Umständen Ehre, oft aus gar keinem andern Grund, als weil er vornehm gekleidet ist, gar wenn er auch noch Kutscher und Pferde hat und Bediente. Gerade der wahre Christ hat auch in solchen Dingen die Einsicht und Gesinnung Gottes; vor Gott aber sind alle hoffärtigen Kleider wahre Lumpen, hingegen der ärmliche Anzug eines christlichen Menschen macht seine Seele vor Gott eher noch schöner, weil er leichter in der Demuth bleibt. — Denk einmal an das letzte Gericht, wo der Richter zu denen an der Linken sagen wird: „Ich war nackt, und ihr habt mich nicht bekleidet!“ Also wenn man der Kleidung bedürftigen Menschen nicht geholfen hat aus Mangel an Liebe, kann man deßhalb verflucht und verdammt werden. Wie wird es aber erst denen gehen, welche sogar

die Nothdürftigen noch verspottet oder wenigstens verachtet haben!

Noch bössartiger aber zeigten sich manche Personen gegen Germana wegen ihrer Frömmigkeit. Wenn sie nämlich in der Frühe mit ihren Schafen auf dem Weideplatz angekommen war, so zog sie die Muttergottesmedaille heraus, welche sie von ihrer verstorbenen Mutter bekommen hatte, befestigte das Bildniß an einem Baum oder Gesträuch, kniete davor nieder und verrichtete ihre Gebete. Sobald sie an dem Glockenzeichen von der Dorfkirche hörte, daß die heilige Messe bald beginne, so steckte Germana ihren Hirtenstab in die Erde, befahl den Schafen, hier beisammen zu bleiben, bis sie wieder komme. Dann eilte sie zur Kirche, um der heiligen Messe mit aller Andacht beizuwohnen. Sobald der Gottesdienst zu Ende war, kehrte sie zu ihren Schafen zurück, welche sie immer auf demselben Platz weiden fand, wo sie den Hirtenstab in deren Mitte aufgesteckt hatte. Aber auch diese schönste und edelste Erquickung der Seele, welche Germana bei dem Heilande in der heiligen Messe suchte, wurde ihr übel ausgelegt. Sie wurde eine Betschwester genannt und eine Müßiggängerin, die nur aus Scheu vor der Arbeit viel zur Kirche laufe. — Und doch wo kann ein Christ, welcher auch gar nichts auf Erden hat, was ihn trösten oder freuen könnte, eine bessere Heimath finden und einen besseren Freund, als in der Kirche bei dem, der gesagt hat: „Kommet alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seid; ich will euch erquickern.“ Es war daher ganz natürlich, daß Germana sich besonders zu der Kirche gezogen fühlte. So oft sie Gelegenheit und Zeit fand, begab sie sich dorthin.

Der Pfarrer des Ortes war der Einzige, welcher gleichsam mit den Augen Christi den Werth der jungen Seele erkannte; deßhalb gab er ihr die Erlaubniß, jeden Sonntag zu kommuniziren, nachdem sie zum ersten Male zum Tisch des Herrn war zugelassen worden. Es scheint, daß auch diese häufigen Kommunionen in jenem Dorfe und zu jener Zeit etwas ganz Ungewöhnliches waren. Der Pfarrer hatte Germana dazu aufgefordert, weil er in wahrer Erleuchtung erkannte, daß das arme Hirtenmädchen besonders von Gott zur Vollkommenheit und Heiligkeit bestimmt sei. Allein ganz anders nahmen es die Leute im Dorf auf. Sie ärgerten sich darüber, tadelten an Germana, was sie selber nicht thun wollten, die

öfteren Kommunionen. Bekanntlich aber wird es unter die Sünden gegen den heiligen Geist gezählt, seinen Nächsten um der göttlichen Gnade willen zu beneiden.

Ich will nicht einmal von solchen sprechen, welche keine Religion haben, aber auch gewöhnliche Christen können es nicht wohl ertragen, wenn einzelne Personen großen Ernst machen mit Frömmigkeit und ganz besondern Eifer zeigen, Gott zu dienen. Sie werden beunruhigt durch ein solches Vorbild, ärgern sich darüber und begehren, es soll Niemand den ordinären Wandel der meisten Menschen überschreiten.

Diese Schmähungen waren für Germana ein reiner Gewinn. Alle guten Werke, insbesondere auch Frömmigkeit, haben viel weniger Werth, wenn man dabei unbehelligt bleibt oder gar noch gepriesen wird — jene Werke mögen im geistigen Sinn den Werth von Silber haben, aber sie werden reines Gold oder selbst Diamant, wenn man dafür von den Menschen gelästert wird und dennoch treu und standhaft bleibt. Der Heiland sagt in der Bergpredigt: „Selig seid ihr, wenn man euch um meinetwillen beschimpft, verfolgt und allerlei Böses fälschlich euch nachredet. Freuet euch und frohlocket! denn groß wird euer Lohn im Himmel sein.“

Es gibt aber sehr viele Katholiken, welche ganz gern sich als fromme eifrige Christen zeigen, wo eben das Christenthum allgemein in Ehre steht; hingegen sind sie sehr scheu und zurückhaltend vor einer Kirche oder vor einem Kreuzifix an der Straße, oder wenn es Betglocke läutet, den Hut abzuziehen, wenn gerade Protestanten oder religionslose Herren um den Weg sind — sie fürchten, man könnte sie für ultramontan verschreien oder verachten und verlachen wegen Mangel an Aufklärung. Diese wird der andere Spruch des Heilandes treffen: „Wer sich meiner schämt vor diesem sündhaften ehebreecherischen Geschlechte, dessen wird sich auch der Menschensohn schämen, wenn er in der Herrlichkeit seines Vaters vom Himmel kommen wird.“

Ich will aber insbesondere von der Kommunion noch etwas sagen. Germana durfte schon mit 10 Jahren die erste Kommunion empfangen. War dieses nicht zu früh? Antwort: Nein, aber es ist zu spät, wenn in so vielen Ortschaften bei uns die Kinder zur ersten Kommunion erst zugelassen werden, wenn sie 14 Jahre alt geworden

sind. Was geht denn die polizeimäßige Schulentlassung mit 14 Jahren die erste Kommunion an? Diese Gewohnheit in Deutschland und in der Schweiz ist ganz unkatholisch, und offenbar nur durch Nachäffung der protestantischen sogenannten Konfirmation entstanden. In andern Ländern und in älteren Zeiten läßt man die Kinder einige Jahre früher zur ersten Kommunion gehen. Ob ein Kind schon in der obersten Schullasse gefessen ist, daran liegt in Bezug auf die Kommunion gar nichts, aber Alles liegt daran, daß ein Kind keine schwere Sünde habe, an den Heiland glaube und sein Herz recht fromm sei. Dieses ist aber bei Kindern früheren Alters ebenso gut, oft noch mehr zu finden, als bei 14jährigen.

Germana ging nach Anweisung ihres Pfarrers jeden Sonn- und Feiertag zu dem Tische des Herrn. Wie ist es zu halten mit dem oftmaligen Empfang der Kommunion, um nicht zu viel oder zu wenig dieselbe zu empfangen? Es gibt in manchen Orten Personen, welche sehr oft mehr als einmal in der Woche zur Kommunion gehen und zwar mit Erlaubniß ihres Beichtvaters; dennoch sind manche derselben selbstgefällige, düstelhafte, wunderliche, empfindliche, liebelose, ehrabschneiderische Personen. Sie stellen sich aber im Beichtstuhl viel besser als sie sind, ihren Mangel an Liebe und christlicher Demuth offenbaren sie dem Beichtvater nicht, sie gestehen es sich selber nicht. Durch ihre Heuchelei haben sie die Erlaubniß öfterer Kommunion bei dem Beichtvater erschlichen. Solchen gereicht der Empfang des heiligsten Sakramentes keineswegs zur Heiligung ihrer Seelen; im Gegentheil stehen sie in Gefahr, unwürdig zu kommunizieren; gewöhnlich werden sie auch leichtfertiger in Bezug auf die Vorbereitung. — Noch viel häufiger aber vernachlässigen die Leute den öfteren Empfang der Kommunion in der Art, daß sie nur an Ostern oder höchstens zweibis dreimal im Jahr dem Tische des Herrn sich nahen. Diese zeigen jedenfalls damit, daß sie keine lebendige und rege Liebe zu Jesus Christus haben. Schon die kleine Mühe der Vorbereitung ist ihnen zu viel. Manche entschuldigen sich damit, daß sie sagen: Das Kirchengebot schreibt nur die österliche Kommunion vor, mehr aber nicht. Allein das Kirchengebot sagt nicht, es sei genug zum Seelenheil, wenn man im Jahre nur Einmal kommuniziert, sondern das Gebot hat die Absicht, daß jeder Katholik in seiner Gemeinde durch den

Empfang der österlichen Kommunion thatsächlich erkläre, daß er auch dieses Jahr noch Mitglied der katholischen Kirche sein wolle. Es ist doch natürlich, daß wer auf Erden nicht gern zum Heiland geht, auch nach dem Tode nicht zu ihm kommen darf. Alle Monate zu kommuniciren, ist jedem Katholiken anzurathen und für keinen zu

viel. Wer aber ernstlich und wahrhaft sich bemüht, vollkommener zu werden, auch vor freiwilligen läßlichen Sünden sich zu hüten sucht und aufrichtig nach Demuth und Liebe strebt, für solchen ist es rathsam und höchst förderlich, auch jeden Sonn- und Feiertag zu kommuniciren, wie das gottselige Mädchen Germana.



ie einzige Freude, welche das Hirtenmädchen auf Erden fand, war eben Gott, der Umgang mit ihm und der seligsten Jungfrau. Wenn der Mensch wahrhaft Gott liebt, so ist ihm der liebste Aufenthalt die Kirche und die Einsamkeit in der freien Natur. Auch diese ist ein Tempel und zwar von Gott selbst erschaffen. Das fromme Gemüth schaut die Werke Gottes an, sieht darin seine Allmacht, seine Weisheit, seine Güte und seine Schönheit, und aufblickend zum Himmel sieht es seine Majestät.

So hatte auch Germana auf der einsamen Weide oder im Wald niemals Langeweile, sondern die aller schönste Gesellschaft und Unterhaltung, nämlich mit Gott selbst. Wie der hl. Augustinus sagt: „Alles was ich in der Natur sehe, ruft mir zu: Lieber Gott!“ so war es auch bei Germana. Die Blume, das Gesträuch, der Baum, der singende Vogel, das weidende Lamm, das fließende Wasser im Bach, die ziehende Wolke, die strahlende Sonne, alles dieses weckte in ihm Andacht, Lob, Anbetung und Freude zu Gott. Daher kam es, daß Germana nicht zu den andern Hirtenkindern in der Nähe sich gesellte, welche spielten und mit einander schwätzten und lachten. Sie wollte die edle, himmlische Gesellschaft in der Einsamkeit nicht vertauschen mit dem

leeren und armjeligen Zeitvertreib und spielenden und lärmenden Kindern.

Menschen, deren Stand es mit sich bringt, daß sie viel im Freien zubringen, Bauerleute, Hirten, Waldhüter, Landboten u. s. w., könnten eine schöne, gottselige Unterhaltung und himmlisches Vergnügen finden, wenn sie sich gewöhnen würden, mit Andacht die Natur anzusehen und mit dem innerlichen Auge zu Gott zu schauen. Aber die schöne Einsamkeit zu benützen und mit dem lieben Gott und seinen Werken sich zu unterhalten, ist den meisten Menschen fremd; auch in der freien Natur bleiben ihre Gedanken im Dorf, oder in der Stadt, überhaupt in Welthändeln zurück; ihre Andacht geht zu Angelegenheiten des gemeinen Erblebens statt zu Gott. Nun aber ist es mit den Gedanken, wie mit Bienen und Wespen, je nachdem sie zu Gott gehen oder zu irdischen Dingen. Die Biene fliegt aus, setzt sich auf eine der lieblichsten Schöpfungen Gottes, auf eine Blume, und was die herrliche Sonne in dieser Blume Feines und Süßes erzeugt hat, das jagt die Biene heraus und tragt es heim in den Bienenstock, eigentlich nicht für sich, sondern für uns Menschen und für Gott. Der schöne goldige Honig, den die Biene sammelt, ist für uns Menschen; das Wachs aber ist für Gott, es wird zu Kerzen gemacht, welche alle Tage in mehr als hunderttausend Kirchen brennen, wenn das heiligste Meßopfer dargebracht wird. — Die Wespe aber ist ein ganz anderes Wesen; sie fliegt nicht zu den schönsten Kindern der Sonne,

zu d
auf,
früht
aber
sonst
auf
zwei
einem
lichen
S
gehen
für
zur
ohne
nur
Wer
schad
das
zur
nicht
darin
nach
Ordn
und
G
sprich
„kön
Wer
in M
der a
keit
sonde
empfe
so a
ihre
S
bern,
Vieh
welch
Gefä
Frönd
dieser
ist w
Kröt
und
Das
Lang
sich
hem,

zu den Blumen, sondern sucht überreifes Obst auf, oder von Menschen verfertigtes Zuckerwerk, frisst es begierig auf in den eigenen Leib, gibt aber Niemanden etwas davon. Wenn sie aber sonst noch etwas thut, so setzt sie sich einem auf die Hand oder das Gesicht oder schleicht sich zwischen Kleid und Haut hinein und bringt einem ihren böshafsten, schmerzhaften, entzündlichen Stich bei.

So ist es mit den Gedanken; jene, die zu Gott gehen, sind Bienen und tragen nur Gutes ein, für die eigene Seele, für andere Personen und zur Ehre Gottes selbst. Die Gedanken, welche ohne alle gute Meinung und Rücksicht auf Gott nur zur Erde gehen, sind Wespen, sie haben keinen Werth für die höhere Bestimmung des Menschen, schaden aber oft noch, stechen die eigene Seele durch das Sündhafte darin, und gereichen Gott nicht zur Ehre — im besten Falle sind sie wenigstens nichtsnuß — doch will ich jetzt nicht weiter darüber predigen; denk du, Lezer, selber darüber nach, und wie du in Zukunft Haushaltung und Ordnung mit deinen Gedanken halten willst Tag und Nacht.

Ein spanischer Heiliger, Johann vom Kreuz, spricht in seinen tiefjinnigen Schriften einmal von „tönender Einsamkeit und schweigender Musik“. Wer gottselig ist und das Glück hat, sein Leben in Abgeschiedenheit vom Weltverkehr zuzubringen, der allein versteht, was das ist: „tönende Einsamkeit und schweigende Musik“. Dieses hat ganz besonders das arme Hirtenmädchen Germana gekannt, empfunden und alle Tage ihres dem Anschein nach so armseligen Lebens sich darein versenkt, und ihre Seele gebadet.

Sehen wir uns jetzt um nach den andern Kindern, welche in der Nähe von Germana auch das Vieh hüteten. Das Viehhüten ist für Kinder, welche kein wahrhaft frommes Herz haben, etwas Gefährliches. Eigentlich ist das Viehhüten ohne Frömmigkeit eben doch ein Müßiggang und eben dieser Müßiggang bringt sehr viele Gefahren; er ist wie ein Sumpf, in welchem Gewürm, Molche, Kröten und ähnliches Ungeziefer sich aufhält und das Wasser selber ungesund und stinkend ist. Das Ungeziefer der nichtsnußigen Gedanken, die Langweile, welche mit allerlei Possen und Unfug sich erleichtern will, selbst der Anblick von Manchem, was bei den Thieren vorkommt, kann die

Seele des Kindes zu Sumpfwasser umwandeln, nachdem sie früher in den Jahren der Unschuld ein reines, klares Quellwasser waren. — Daher müssen Eltern, welche ihre Kinder das Vieh hüten lassen, recht wachsam sein, daß ihnen dieser Verkehr mit dem Vieh nicht zum Verderbniß gereiche. Man soll sie auffordern und anhalten, den Rosenkranz zu beten, den Katechismus oder ein christliches Buch mitzunehmen oder eine Handarbeit dabei zu verrichten; die Eltern sollen die Kinder öfters, wenn diese von der Weide kommen, z. B. beim Nachtessen, ausfragen, wie sie die Zeit zugebracht haben. Wenn die Eltern aber wissen, daß in der Nähe, wo eines ihrer Kinder das Vieh hütet, auch andere Kinder dasselbe thun, so müssen sie streng dem ihrigen verbieten, mit solchen genauer zu verkehren, die nicht gut gefittet sind.

Nun ist zwar das Hüten der Schafe, wie es in der Heimathsgegend von Germana üblich war, nicht so gefährlich als das Hüten von Geisen und größerem Vieh. Das Lamm ist ein Sinnbild des Heilandes selbst und die Lämmer Sinnbilder der christlichen Gemeinden, darum mag der Anblick der weidenden Schafe und Lämmer einen andern unschuldigeren Eindruck machen, als das Hüten von Ochsen, Kühen, Pferden oder Schweinen. — Uebrigens war bei den Kindern, welche aus dem Dorfe Pibrak ihre Schafe in der Nähe von Germana weideten, auch nicht Alles in Ordnung; sie spielten und lärmten so laut, daß Germana in ihrer Andacht ganz gestört worden wäre, wenn ihre Seele nicht gar so tief und innig in Gott versenkt gewesen wäre. Manchmal kamen andere Mädchen zu ihr und forderten sie auf, sich ihnen beizugesellen und ihre Spiele mitzumachen. Allein Germana lehnte es ab. Jedoch bekam sie noch keine Ruhe; die Andern ärgerten sich, daß jene so abgesondert und absonderlich sein wolle; sie kamen bisweilen wieder zu Germana und wollten ihren Spott mit ihr treiben, aber statt Gleiches mit Gleichem zu vergelten, gab ihnen Germana in aller Gemüthsruhe und Sanftmuth solche Antworten, daß die Hirtenmädchen Ehrfurcht bekamen und erbaut davon zurückkehrten.

Der Heiland sagt in der Bergpredigt: „Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erbreich besitzen.“ Wie ist dieses zu verstehen? Die Gewaltigen, welche Länder erobern oder be-

sitzen, sind gerade nicht sanftmüthig, sondern mancher treibt seine Soldaten, im Krieg Andere zu morden und sich morden zu lassen. Allein der Mensch ist selbst ein kleines Erdreich; schon am Leib finden wir Dinge, welche zum Reich der Gesteine gehören, z. B. die Zähne und die Knochen aus Kalk; dann gibt es auch manches, was nach Art der Pflanzen am Menschen wächst, z. B. Nägel und Haare; in dem lebendigen Leibe aber, welcher wacht und schläft, ißt und trinkt und athmet, wie der Leib des Thieres, sind noch viele andere Dinge, Salz, Wasser, Wärme, Luft und noch manche unergründliche Dinge, und über allem diesem schwebt und webt die unsterbliche gottähnliche Seele. Der Mensch umfaßt in sich die wesentlichsten Substanzen der Erde, ist aber noch viel höher als die Erde, weil auch Geist in ihm ist. Aber durch die Erbsünde ist die Hauptsache im Menschen in Unordnung gekommen, das Niedrige, das Thierische im Menschen ist rebellisch gegen das Höchste im Menschen, die Vernunft und das Gewissen; Sinnlichkeit und Leidenschaften verschiedener Art reißen den Menschen fort in Sünde, Tod und ewiges Verderben. Wer aber durch Christi Lehre und Gnade sanftmüthig wird, bei dem hat die gottähnliche Vernunft wahrhaft die Herrschaft gewonnen über den ganzen Menschen; der Mensch beherrscht und ordnet seine Sinnlichkeit, er beherrscht sich selbst, d. h. das höhere Abbild der Erde.

Aber die Herrschaft des Sanftmüthigen geht noch weiter; der Sanftmüthige übt oft eine sanfte und doch unwiderstehliche Gewalt über andere Menschen. Manche Frau hat schon durch ihre Sanftmuth einen ganz bösen und allen Leidenschaften hingegebenen Mann zur Bekehrung gebracht, so daß er noch ein recht ordentlicher guter Christ wurde. Diese Gewalt der Sanftmuth zeigte sich auch bei dem armen krüppelhaften Hirtenmädchen. Daher kam es auch, daß die andern Hirtentöchter allmählich fühlten, daß Germana in ihrer Lumpenkleidung doch ein vornehmeres Wesen sei, als gewöhnliche Kinder. Während sie früher gekommen waren, um Germana aufzufordern, mit ihnen zu spielen, und dann verspotteten, weil sie sich dazu nicht verstand: so kamen sie allmählich in viel besserer Absicht, sie wollten von ihr lernen und zwar das Allerbeste, christliche Wahrheit und wie man christlich leben und beten müsse.

Wie nahm Germana diesen Antrag auf? Da sie selbst die Christenlehre als Kind so fleißig besucht und gleichsam mit geistigem Hunger alles in sich aufgenommen hatte, was der Geistliche dort den Kindern bezubringen suchte, so war sie allerdings wohl im Stand, den andern Kindern christliche Lehren bezubringen. Dazu kam noch, daß ihr Herz wahrhaft erfüllt war von der Liebe Gottes und des Nächsten; darum mußte es ihr große Freude machen, wenn sie zur Ehre Gottes und zum Heil der Kinder auch etwas beitragen durfte, indem sie dieselben von Gott und göttlichen Dingen belehrte. Es muß in diesem unschuldigen Mädchen eine eigene höhere Begabung gewesen sein; sie verstand es, in so anmüthiger Art die Kinder zu belehren, daß auch andere Kinder aus benachbarten Häusern sich beigesellten, um der jungen frommen Lehrerin zuzuhören. Manche, welche in ihrer Kindheit diesen Unterricht angehört hatten, erzählten noch in reifen Jahren mit Thränen in den Augen davon. — Nach einiger Zeit bekam Germana Bedenken und Unruhe; sie besürchtete, es sei ungeziemend, daß sie etwas thue, was eigentlich zum Amt des Pfarrers gehöre, nämlich Unterricht in der Religion gebe. Sie brachte dem Beichtvater ihre Besorgniß vor; allein der Pfarrer munterte sie auf, recht fleißig fortzufahren; er bemerkte selbst, daß die Kinder, welche von Germana unterrichtet wurden, viel ordentlicher und eingezogener als früher sich zeigten. Dieselbe Wahrnehmung machten auch viele Eltern, daß nämlich ihre Kinder durch den Verkehr mit Germana viel folgsamer, bescheidener und arbeitsamer geworden waren. Daher bekamen auch erwachsene Leute Achtung und Vorliebe zu dem armen Hirtenmädchen, das vorher von ihnen ganz gering geschätzt worden war.

Wovon das Herz voll ist, davon überläuft der Mund. Die meisten Leute meinen aber, von Gott und religiösen Dingen zu reden dieß sei eigentlich nur Sache der Geistlichen; und so hört man auch von solchen, die sich zu den ordentlichen Christen zählen, in Gesellschaft von Andern über alles Mögliche reden und Diskurse halten, aber von religiösen Dingen hört und spricht man nichts. Wären ihre Seelen wahrhaft angefüllt von Liebe, Dank und Anbetung Gottes, von herzlichem Mitleiden mit dem Heiland am Kreuz, so würden sie nicht davon schweigen, und doch wäre

es von so großem Nutzen, wenn jeder unterrichtete Christ seine Religionskenntnisse, den Vorrath christlicher Wahrheiten, auch für den Nebenmenschen nützlich anwenden würde durch Belehrung und Ermahnung. Es gibt so manche Menschen, welche entsetzlich unwissend sind, die nicht einmal wissen, wer Jesus Christus ist, oder wozu der Mensch von Gott bestimmt ist, oder was eine Todsünde auf sich hat. Die verwahrloste und unwissende Seele ist gerade so übel daran, wie wenn ein Blinder in ganz fremder Gegend voll Gräben, Gewässer und Felsen mit Abgründen umherirrt. Der Geistliche weiß oft nichts, wenn er nicht schon lange in der Pfarrei lebt, von solchen verfinsterten Seelen. Du aber hast vielleicht im eigenen Haus oder in der Nachbarschaft dergleichen Personen. Fühlst du nicht, daß es deine Pflicht ist, die Gelegenheit zu suchen und zu benutzen, um ihnen das Nothwendigste vom Christenthum beizubringen? Hast du noch einen Funken von Nächstenliebe, wenn du solchen Blinden nicht die Hand reichst und sie auf den richtigen Weg führst?

Uebrigens gibt es auch viele Christen, welche das Nothwendigste zwar wissen, aber doch einen unchristlichen Wandel führen, die heiligen Sacramente vernachlässigen oder irgend eine sündhafte Gewohnheit, z. B. Fluchen, an sich haben. Sehr oft kann der Geistliche solchen Menschen nicht bekommen; sie gehen entweder in keine Predigt oder die Predigt hat nichts in sich, was gerade ihrer Seele besonders noth thut. Manche halten auch noch schlechte Zeitungen, in denen gerade gegen die Geistlichen und die Einrichtungen der Kirche gehetzt wird. Da könnten oft gute Christen weltlichen Standes sehr viel ausrichten, wenn sie bei schicklicher Gelegenheit solchen armen Sündern freundlich zureden, ihnen etwas Christliches zu lesen geben, sie zu einer Generalbeicht ermahnen würden. Freilich muß dieses mit Standhaftigkeit öfters geschehen. Der Apostel Jakobus schreibt 5, 19: „Brüder! Ist Jemand unter euch von der Wahrheit abgewichen, und irgend einer brächte ihn wieder zurück, der wisse, daß, wer einen Sünder von seinem Irrwege zurückführt, eine Seele vom Tode rettet und eine Menge Sünden zudeckt.“

Beonders vergiß aber bei solchen Bemühungen das Gebet nicht, bete recht inständig zu dem heiligsten Herzen Jesu, der so großes Verlangen hat,

die Sünder zur Bekehrung zu bringen, sodann zur Mutter Gottes und zum hl. Joseph und zu dem Schutzengel des Sünders selbst.

Es ist heute (4. Mai), da ich dieses schreibe, gerade der Tag der hl. Monika; ihr Sohn war einer kezerischen Lehre ergeben, ein Gegner der katholischen Kirche und führte auch noch einen sündhaften Wandel. Seine fromme Mutter aber ermahnte ihn nicht nur, sondern betete mit vielen Thränen und ohne Aufhören für die Bekehrung dieses Sohnes. Ein Bischof, dem sie ihre Noth klagte, tröstete sie, es sei unmöglich, daß diese Thränen und dieses Gebet unerhört bleibe. Der Bischof hatte Recht; ihr Sohn bekehrte sich wirklich und wurde selbst Bischof und einer der größten, berühmtesten Kirchenväter: es ist der hl. Augustinus.

Aber wir wollen noch einmal zu dem frommen Hirtenmädchen zurückkehren, welches andern Kindern Christenlehre hielt. Germana konnte so wenig lesen und schreiben, als die andern Kinder. Wie konnte sie denn diesen Unterricht geben in der Religion? — Mit den Wahrheiten des christlichen Glaubens ist es eine ganz besondere Sache, nicht wie mit den weltlichen Kenntnissen. Ein unschuldiges, frommes Gemüth, wie Germana in sich trug, faßt selber mit großem Hunger und Durst die Lehren des Christenthums in sich auf, nimmt sie zu Herzen, denkt viel daran und vergißt sie nimmermehr; im Gegenteil, das in das Herz gestreute Wort Gottes wächst, denn die Sonne der Seele, der heilige Geist, erleuchtet und erwärmt dasselbe und erinnert zu rechter Zeit daran. Germana hatte an nichts größere Freude, als wenn sie in der Christenlehre die Wahrheiten der Religion anhörte; ihr Herz war voll davon — und wovon das Herz voll ist, davon überläuft der Mund. Eine solche von Gottes Wort durchdrungene Seele kann ganz anders reden, als Personen, denen alle Schulkennnisse in langen Jahren beigebracht worden sind und die jede Woche ein Stück vom Katechismus auswendig gelernt haben, wenn das Gelernte nur im Kopf sitzen geblieben ist, ohne in dem Herzen lebendig zu werden. Dazu kommt erst noch die Frische, die Freudigkeit, das Leben, die Wärme und der Segen in den christlichen Worten, welche aus einem gottseligen Herzen und einem unschuldigen, demüthigen Munde hervorquellen.

Ich will hier aber doch auch eine Warnung für fromme Personen des weltlichen Standes hersetzen. Es gibt solche, die gern zu Kranken gehen, ihnen Erbauliches sagen und lesen, so daß Kranke sie selber rufen lassen. Nun, das ist gut. Allein manche kommen allmählich in Versuchung, gleichsam zu predigen, und meinen, ihre frommen Redensarten werden die Leute bewundern und sie bekommen selber groß Wohlgefallen daran. Aber gerade dieß verderbt Alles vor Gott; statt das Verdienst christlicher Ermahnung zu haben, gerathen sie in die Sünde der geistlichen Hoffart.

Die Leute im Dorfe erkannten immer mehr, daß Germana ein ungewöhnlich gutes christliches Mädchen sei, sie bekamen darum wirklich Liebe und eine Art Verehrung für das bettelhaft gekleidete Kind — während früher die meisten Leute verächtlich und lieblos ihr begegnet waren. Nur die Stiefmutter blieb gleichsam standhaft im Bösen; die Leute in der Nachbarschaft wurden manchmal ganz empört darüber, wenn sie das Schelten und wüste Geschrei hörten, womit Abends das böse Weib über Germana herfuhr, wenn diese von der Weide heimkehrte; das harmlose Lamm wurde behandelt wie ein Missethäter. — Der Mensch ist freilich von Natur zum Bösen geneigt; allein manche zeigen sich in einer Art boshaft, welche nicht mehr natürlich ist, sondern unnatürlich. Es scheint, daß der Teufel nicht über ihren Leib, wie bei Besessenen, sondern über ihre Seele herrsche, sie verblende und zu großer Sünde innerlich anhebe. So schien es bei dieser Stiefmutter der Fall zu sein; sie war gleichsam die Geißel, womit der Teufel das von Gott geliebte Kind schlug. Recht böse Menschen stehen im nämlichen Verhältniß zum bösen Geist, wie recht gute Menschen zum heiligen Geist. In diesen wirkt nämlich der heilige Geist solche Tugenden, die bei den gewöhnlichen Menschen nicht vorkommen; Germana war gerade so innerlich durchdrungen vom Geist Gottes, daß sie die teuflische Behandlung ihrer Stiefmutter so still, ruhig und stark ertrug, als hätte sie keine menschliche Empfindung. Ihr Herz war ganz von der Liebe zu Gott und allen Menschen erfüllt, so daß kein Zorn, Ungebuld, Bitterkeit darin Platz fand und die Liebe auslöschte.

Gott hat an wahrer gründlicher Demuth ein ganz außerordentliches Wohlgefallen, so daß er

recht demüthigen Personen nicht nur in dem Himmel die höchsten Stellen zuweist, sondern sie auch auf Erden schon manchmal auszeichnet.

Bei dem Dorfe war ein dichter Wald. In der damaligen Zeit ging kein besonderer Weg dahin; auch floß noch ein großer breiter Bach zwischen dem Dorf und dem Wald, und zwar gab es keine Brücke über das Wasser. Dennoch führte Germana ihre kleine Heerde in diesen Wald; denn es gab dort gute Kräuter und Gras für die Schafe, zugleich konnte sie daselbst auch einsamer und andächtiger mit Gott verkehren. Die andern Kinder hatten nämlich Furcht, mit ihren Thieren in diesen Wald zu gehen, weil es Wölfe darin gab. Hier geschah nun einmal etwas ganz Wunderbares. Germana war in der Frühe mit ihren Schafen in den Wald gegangen; der Bach war nicht zu tief, um barfuß durchzugehen. Da entstand ein Gewitter mit solchem Wolkenbruch, daß das Wasser wie ein Strom von dem Gebirge herabstürzte. Nun aber hörte Germana, daß es in der Pfarrkirche zur heiligen Messe läutete; ihrer Gewohnheit gemäß wollte sie, indem sie ihre Schafe zurückließ, zur Kirche eilen; als sie aber zu dem Bache kam, fand sie ihn indessen ungeheuer angeschwollen. Sie sah wohl, daß sie nicht durchwaten konnte; allein das fromme Mädchen, einfältig wie die Tauben, dachte: Der liebe Gott macht oft das Wasser zu Eis gefrieren, so daß man darüber gehen kann; er kann mir gewiß helfen, auch über das Wasser zu gehen, ohne daß es gefroren ist; ich will ja zu meinem Dienste in die heilige Messe. — Nun macht sie voll Vertrauen das Zeichen des heiligen Kreuzes, schritt herzhaft in die wilden Fluthen und gelangte, ohne im Geringsten zu sinken, über der Oberfläche des Flusses zu dem andern Ufer, wie wenn das Wasser fester Boden gewesen wäre, hörte mit Andacht die heilige Messe und kehrte hernach auf gleiche Weise wieder in den Wald zu den Schafen zurück.

Derartige Ereignisse, wo Gottes Hand so unzweifelhaft eingegriffen hat, sind lehrreich wie ein Stück Evangelium und können deshalb zur Belehrung und Erbauung ausgelegt werden:

1. Wie kommt es, daß Germana sich nicht fürchtete, Tage lang mit ihren Schafen in einem Walde zuzubringen, in welchem Wölfe hausten? Wie kommt es, daß sie ohne Furcht und Wanken auf die Fluthen des angeschwollenen Baches ihren

Fuß
Gnab
faltig
groß
und
in
Wie
mens
drän
Noth
in der
vor;
von
oder
lichen
Dinge
sehen,
sie
statt
Oben
von m
komm
2.
im Ge
äußer
der. G
Leber
bunge
ligen,
les
voll
Wand
auf
chen g
erzähl
fast
Wun
geheim
chen
Gott
che H
Wun
hen
ander
die eb
befon
hat,
schläf
erfor
Gott

Fuß setzte? — Dieß ist eben die eigenthümliche Gnade einer Seele, in welcher die heiligste Dreifaltigkeit Wohnung genommen hat; wie ihre Liebe groß und stark ist, so ist es auch ihr Glaube und ihre Hoffnung, so daß sie überall allzeit und in Allem Gott vertraut und in Gott sicher ist. Wie jämmerlich geben den sich hingegen Weltmenschen in Bedrängniß und Noth oder schon in der Furcht davor; wenn sie von Menschen oder im natürlichen Gange der Dinge keine Hilfe sehen, so wollen sie verzweifeln, statt sich nach Oben zu wenden, von wo alle Hilfe kommt.

2. Gott thut im Ganzen selten äußerliche Wunder. Es gibt ganze Lebensbeschreibungen von Heiligen, worin Vieles über ihren vollkommenen Wandel und ihre außerordentlichen guten Werke erzählt wird, aber fast gar keine Wunder. Die geheimen Ursachen, weshalb Gott durch manche Heilige viele Wunder geschehen ließ, und andere Heilige,

die eben so gottgefällig gelebt haben, durch keine besondere Wunder in ihrem Leben verherrlicht hat, können wir nicht ergründen; denn die Rathschlüsse Gottes sind, wie der Apostel sagt, unerforschlich. Aber soviel kann man sagen, daß Gott besonders gern solche Personen durch Wun-

der auszeichnet, welche so recht arm, demüthig und von der Welt verachtet sind. Die arme Jungfrau im Stall zu Bethlehem, die Hirten bei der Nachtwache, die Apostel, welche von Juden und Heiden wie Auswurf der Welt betrachtet und behandelt wurden, der hl. Franz von Assisi, dem Armuth und Verachtung sein liebster Schatz war — diese wurden ausgezeichnet

von Gott durch wunderbare Erscheinungen und durch Wunderkraft. Auch die neuern Erscheinungen, z. B. der Mutter Gottes in Lourdes und andern Orten, wurden hauptsächlich unschuldigen, armen Dorfkindern zu Theil. So geschah auch ein Wunder, um die Demuth der Germana zu verherrlichen.

3. Ist es aber nicht eine Vermessenheit und heißt es nicht Gott versuchen, wenn man auf ein Wunder zählt und deshalb sich nicht richtet nach der gewöhnlichen Ordnung der Natur? — Eben weil Germana in so hohem Grade die heiligma-

chende Gnade in sich trug, so gab ihr der heilige Geist Erleuchtungen und Antriebe, wie der gewöhnliche Mensch sie niemals hat. Dieser Geist versicherte sie gleichsam: Du brauchst dich nicht zu fürchten vor den Bölsen; du kannst die Schafe während der heiligen Messe allein lassen, und



Gott wird dich halten über dem Wasser, auf dem Gange zum allerheiligsten Opfer.

4. Germana sagte keinem Menschen etwas von diesem Wunder; wenn sie es Andern erzählt hätte, dann wäre ihr solches nie mehr zu Theil geworden; die Selbstgefälligkeit und Eitelkeit hätte Alles verdorben. Ja, nicht einmal in ihrem Innern empfand sie Freude oder Erstaunen über dieses Wunder, sondern ihr kindliches Herz meinte, Gott habe eben ihr geholfen, um die heilige Messe hören zu können. — Dieß ist eben die vollendetste Demuth, wenn der Mensch bei derartiger außerordentlicher Auszeichnung nicht im Geringsten sich selber gefällt und dümelhaft wird, während gewöhnliche Leute sich schon viel darauf einbilden, wenn sie auch nur von einem sterblichen Menschen eine kleine Bevorzugung oder Auszeichnung erhalten, z. B. eine goldene oder silberne Verdienstmedaille, oder wenn sie von einem großen Herrn einen Besuch bekommen.

Aber, könnte der Leser fragen, wenn Germana diesen wunderbaren Uebergang über das Wasser Niemanden erzählt hat, wie kann man es denn wissen? — Einmal war das Wasser wieder zu einem großen Wildbach rasch angeschwollen. Einige Bauern aus dem Dorfe hatten auch im Wald gearbeitet und wollten nach Haus zurückkehren. Als sie aber an das Ufer des Baches kamen, sahen sie, daß es unmöglich sei hinüber zu gelangen; sie wollten daher einen Umweg machen über das Gebirg, um in ihr Dorf zu kommen. Da sahen sie, wie auch Germana an das Ufer kam, das Kreuzzeichen machte, über den Fluß ging, wie wenn er gefroren wäre, und zur Kirche eilte. Die Männer sahen dieses voll Erstaunen an und erzählten im Dorfe, was sie mit eigenen Augen gesehen hatten. Einige wollten gar nicht daran glauben, Andere wollten eben gerade nicht widersprechen, aber hatten doch Zweifel darüber; wieder Andere wollten der Sache auf die Spur kommen und verabredeten sich miteinander, die Germana einmal auszufpioniren.

Nach einiger Zeit gab sich hiesfür eine gute Gelegenheit. Eines Tages, da Germana mit ihren Schafen wieder im Wald auf der Weide war, entstand ein gewaltiges Gewitter und solcher Platzregen, daß der Bach wieder anschwell zu einem großen Fluß. Jene Männer, welche sich vorgenommen hatten, der Sache wegen Germana auf den Grund zu kommen, gingen miteinander

in die Nähe des Ufers und versteckten sich im nahen Gebüsch zur Zeit, wo es bald in den Gottesdienst läuten sollte. Und wirklich sahen sie bald Germana vor dem rauschenden Wasser stehen, das Kreuzzeichen machen und über den Fluß gehen, ohne Fuß oder Kleider naß zu machen. Es war also durch zuverlässige Zeugen, welche nicht das geringste Vorurtheil hatten, herausgestellt, daß hier wirklich etwas Sonderbares mit Germana vor sich gegangen sei.

Der Erdmensch wehrte sich aus allen Kräften, daß es Wunder gebe. Vor seinen Augen ist nicht nur dieß erzählte Wunder, wie Germana über das Wasser ging, ein Unsinn und eine Dummheit, sondern auch alle andern Wunder, selbst die, welche Christus gewirkt hat. Wie ein Schwein nur auf den Boden schaut und nach Futter schnuffelt, so blinzelt ein solcher Mensch nur auf der Erde herum und meint, was alle Tage geschieht, das müsse überall und zu allen Zeiten geschehen und könne in Ewigkeit nicht anders sein. Der arme Tropf denkt nicht daran, daß selbst das, was ihm unfehlbar einmal widerfahren wird, sein eigenes Sterben, eine ungeheure Neuigkeit für ihn sein wird, gleichsam auch ein Wunder. Es passiert ihm dabei etwas, was ihm sein ganzes Leben lang noch nie passiert ist, nämlich daß Leib und Seele auseinandergehen und die Seele ohne Leib lebt und in der andern Welt unerhörte Dinge, lauter Wunder erleben wird im Verhältniß zu den irdischen Dingen. Da wird es auch dem Ungläubigsten gehen, wie dem Teufel, nämlich der Teufel der Teufel glaubt und zittert. — Aber es ist nicht nur in einem solchen Ungläubigen ein dünner verzwickter Verstand, sondern auch eine verbissene Bosheit. Der wahre Erdmensch haßt jedes Wunder und läugnet es bekneipen. Er möchte sogar den Gottmenschen vernichten und das allergrößte Wunder, nämlich Gott selber, austilgen, und lieber von einem Affen abstammen und dessen Nachkomme sein, als ein Kind und Ebenbild Gottes. Gerade dieses Umstandes wegen, nämlich weil die Wunder überhaupt und der große Wunderthäter Christus geläugnet wird, weil man den Heiland mit seinen Verheißungen gleichsam ermorden und austilgen möchte, sagt die heilige Schrift mit schreckhafter Festigkeit: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden.“

Dieser Vorfall am Wasser verbreitete sich unter den Leuten im Dorf und der Umgegend; man wurde aufmerksamer auf das Mädchen, und viele fingen an zu glauben, daß etwas Heiligmähiges in demselben sei. Es kam auch noch ein neues Ereigniß dazu, was Verwunderung und Verehrung erweckte. Ein Bauer ging an

dem Stalle vorbei, wo Germana übernachtete. Da hörte er einen lieblichen Gesang von vielen Stimmen aus dem Innern des Stalles; zugleich bemerkte er starke Helle durch die Fugen der Balken, woraus der Stall gebaut war. Er stellte sich an die Wand, um hineinzublicken, und wurde geblendet durch den Lichtglanz, welcher die Hirtin umgab. Sie lag auf den Knien und hatte die Hände zum Himmel ausgestreckt. Der Bauer hatte vor, anzuklopfen, allein eine himmlische Harmonie von vielen schönen Stimmen bewirkte bei ihm solchen Schauer, daß er ganz zitternd davonlief. Der Bauer sah

und hörte selbst mit äußerlichen Sinnen, wie Germana an dem allerniedrigsten Orte in himmlischer Gesellschaft sich befand. Allein Derartiges kam nicht nur bei Germana vor, sondern bei allen gottseligen Christen, nur mit dem Unterschied, daß andere Leute nichts davon sehen und hören.

Kal. f. 3. u. Chr. 1879.

Jede reine, gründlich fromme Seele hat Zeiten, wo sie während der Andacht selbst fühlt, daß sie in himmlischer Gesellschaft sich befinde. Ihr Inneres, von Natur aus kalt, finster und unschön wie ein Stall, wird von der heiligmachenden Gnade durchleuchtet und erwärmt, und ihre innere Freude ist zuweilen von der Art, wie wenn sie

Engel singen hörte. Wie es Menschen gibt, in deren Inneres Funken aus der Hölle fallen und böse Geister ihre teuflischen Gedanken einblasen, so gibt es auch gottselige Christen, in deren Inneres bisweilen Lichtfunken vom Himmel fallen, und der heilige Geist selber tröstet, erfreut und hohen Flug des Gebetes anregt. Die Hölle hat in diesem Leben schon in vielen Menschen ihr Vorpiel, aber auch der Himmel.

Uebrigens erzählte man in der Gemeinde nicht nur von derartigen wunderbaren Vorfällen, sondern weil die Leute eben dadurch für die kleine Person sich mehr interes-

sirten, so bemerkte man auch mehr, wie sie eben doch auch einen ganz außerordentlich christlichen Wandel führte in allen Beziehungen. Man anerkennt am liebsten die guten Eigenschaften und Handlungen eines Menschen, wenn er von Grund des Herzens demüthig ist — und dieses war eben



Germana in wahrer Vollkommenheit. Daher wurden die Leute in der Gemeinde dem Mädchen nicht nur wohl geneigt, sondern bekamen eine wahre Verehrung für sie. Deshalb singen sie an einzusehen, wie sehr Lorenz Unrecht thue, eine solche Tochter so lieblos und geringschätzig zu behandeln. Es wurde ihm von mehr als einer Seite allmählich in's Gesicht gesagt, ob er sich nicht der Sünde fürchte, daß er, der eigene Vater, seinem braven, frommen Kinde gar kein Wohlwollen, Sorge und Rücksicht zuwende, sondern es der lieblosen Behandlung seiner Stiefmutter überlasse. Diese Vorstellungen öffneten allmählich dem Manne die Augen; er kam zur Besinnung, wie groß sein Unrecht sei und wie seine Tochter hohen Werth vor Gott haben müßte. Sein aufgewecktes Gewissen machte ihm besonders über seinen Undank Vorwürfe; er erinnerte sich, wie Germana vor seiner zweiten Verheirathung ihn gleichsam ernährt habe, indem sie während seiner Krankheit für ihn bettelte; dergleichen wie sie ihm stets Liebe bewiesen und jetzt noch so gehorsam und unterthänig gegen ihn sei, während die Kinder seiner zweiten Frau sich ganz anders benahmen, ihm gewöhnlich grobe und freche Antworten gaben. Er faßte endlich den Entschluß, die ganze Sache abzuändern.

Der Umstand, daß Lorenz sein Kind aus erster Ehe, seit er die zweite Frau genommen hatte, lieblos und hartherzig behandelte, war im ganzen Orte schon lange bekannt, allein gewiß haben manchmal die Leute davon geredet, ohne ihm selbst darüber einen Vorhalt gemacht zu haben. Es ist nämlich dieß allgemein die Verfahrensweise der Welt, das Böse, was man von einem Andern weiß, gern zum Gegenstand des Gespräches und der Unterhaltung zu machen; hingegen dem, den es angeht, nichts von seinem Fehler zu sagen, um nicht unangenehm zu sein, vielleicht ihm sogar noch Achtung und Freundlichkeit zu bezugen. Diese Falschheit ist allgemein in der Welt verbreitet, man kann sagen, sie ist die Regel unter den Menschen. — Die Männer, welche endlich dem Lorenz über sein Benehmen Vorhalt machten, haben gezeigt, daß sie selber wahre Männer und Christen seien; und ihr Zureden hat den besten Erfolg gehabt; Lorenz ist vollständig zur Sinnesänderung gekommen. Gott wirkt nicht nur durch innerliche Gnade auf die Menschen und besonders

auf die Sünder, sondern er will auch christliche Personen als Werkzeug anwenden, gleichsam ihre Zunge zum Zuspruch verwenden; deshalb wird schon im Katechismus unter die guten Werke gezählt die brüderliche Zurechtweisung.

Auffallend ist auch der Gegensatz zwischen Germana, dem einzigen Kinde der ersten Frau des Lorenz, und den Kindern der zweiten Frau. Wie Germana ein schönstes Vorbild für jugendliche Personen gewesen ist, davon erzählt diese ganze Schrift; die Kinder der zweiten Frau waren aber nicht nur ganz ordinär, sondern eigentlich unartig, ungehorsam und trotzig, das vollendete Gegentheil von Germana. Wie kommt das? — Das was der Mensch ist, gut oder böse, wird in verschiedenem Grade — durch mannigfache Ursachen bewirkt. Die Gnade Gottes und die Versuchungen der Welt und des Teufels, die Art der Erziehung, die äußerlichen Verhältnisse, gute und böse Beispiele, Kameradschaft, der eigene freie Wille weben sich ineinander und gestalten am Menschen zuletzt dessen Charakter und Herzensrichtung. Dabei hat aber auch einen großen Antheil die Abstammung von bestimmten Eltern. Es ist eine vielgemachte Erfahrung, daß die Eigenschaften eines der Eltern, seien sie gut oder böse, sehr oft sich übertragen auf die Kinder. So mag sich auch erklären, warum die Seele des Kindes, welches von einer so frommen christlichen Mutter abstammte, wie die erste Frau des Lorenz war, so sehr zur Gottseligkeit gestimmt war; daß hingegen die Kinder des bösen, zänkischen und herrschsüchtigen Weibes, wie die zweite Frau war, eben auch trotzig und starkköpfig wurden. Die Kinder bringen nicht nur die Erbsünde von Adam und Eva mit sich zur Welt, sondern erben sehr oft auch noch die sündigen Neigungen ihrer eigenen Eltern. Wollten daher die Eltern gute Kinder haben, so müssen sie dieselben nicht nur gut erziehen, sondern sie müssen auch ihre eigene Person gut erziehen, d. h. an einen musterhaft christlichen Wandel sich gewöhnen, damit auch den Kindern Geneigtheit dazu anerzeugt werde.

Lorenz fing an, mit Germana ganz freundlich zu reden, was ihr, seit die Stiefmutter im Haus war, sonst gar nicht widerfahren; er wollte sie sogar jetzt in das Haus nehmen und nicht mehr

wie ein Thier im Stall lassen; allein Germana bat ihn kniefällig, er möge es bei dem Alten belassen. Lorenz gab nach; hingegen wurde Germana unruhig in ihrem Innern, da sie nicht nur die ungewohnte Güte, mit welcher ihr der Vater auf einmal begegnete, sondern auch die Verehrung wahrnahm, welche man im Dorf ihr bezeugte; selbst Kinder liefen ihr auf der Straße nach, um ihre Hand zu küssen; in der Kirche aber stellte der gute Pfarrer sie als Vorbild auf für junge Leute. Was einen gewöhnlichen Menschen so sehr erfreut und selbst eitel gemacht hätte, brachte der Germana Angst und Besorgniß. Sie dachte wohl daran, wie der Heiland lebenslänglich arm, verachtet, beschimpft und zuletzt gekreuzigt ward, wie dieses eben auch seinen wahren Nachfolgern gebühre — bisher habe sie ihm nachfolgen dürfen, jetzt aber komme ihr Achtung, Freundlichkeit und bessere Behandlung zu. Das gute Kind machte sich deshalb bange Sorgen, ob Gott nicht mehr recht zufrieden mit ihr sei, daß er das liebe Kreuz ihr wegnehmen wolle; freilich sagt der Apostel: „Wen Gott lieb hat, den züchtigt er.“

Das ist eben ein so wunderbarer Lebenszustand auf der Erde, daß der Mensch, wenn er seiner Natur gemäß dahinlebt, an sinnlichen Lustbarkeiten, Geld und Gut und an Achtung und Beliebtheit in der Welt seine einzige Freude hat und das Gegentheil verabscheut — daß aber der Mensch, wenn er wieder geboren ist aus dem heiligen Geist zu einem wahren Nachfolger Christi, gerade das Gegentheil wird. Er liebt es, die Sinnlichkeit hart zu behandeln, will lieber arm sein als reich und mag kein Ansehen in der Welt, die gezeigte Verachtung ist ihm recht. Ersteres finden wir bei allen Weltmenschen, besonders bei den Reichen; das Andere finden wir bei allen Heiligen. — Es verhältet sich damit wie mit einer Raupe und einem Schmetterling. So lang das Thier eine Raupe ist, gleicht es einem Wurm, bewegt sich ganz langsam, frißt fast den ganzen Tag und scheut den Sonnenschein. Wenn aber dieselbe Raupe wieder geboren ist, d. h. nach einiger Zeit ein Schmetterling geworden, so ist sie gerade das Gegentheil von ihrem früheren Wesen. Der Schmetterling liebt nichts mehr als die Sonne, bewegt sich mit seinen schönen Flügeln in der Luft und fliegt von einer Blume zur andern und nährt sich nur mit ein wenig feinem Saft

aus dem Kelch der Blume, vom eigentlichen Pressen ist keine Rede mehr. So führt der vollkommene Christ scheinbar ein armes verachtetes Leben, aber seine Seele ist im Verhältniß zum Weltmenschen ein schöner Schmetterling geworden, der viel edlere und höhere Freude genießt im Sonnenschein Gottes und süße Wonnen schöpft aus dem Blumenkelche seiner himmlischen Gnade. — Germana war der Seele nach ein so schöner sonniger Schmetterling geworden, und lebte, schwebte und webte in den Strahlen des heiligen Geistes.

Neben diesem wahren Kinde Gottes hauste ein böser Drache, die Stiefmutter. Da Lorenz ihr mit einer Festigkeit, an welche sie seinerseits gar nicht gewöhnt war, erklärte, daß es von nun an mit seiner Tochter erster Ehe anders gehalten werden müsse, da wurde es fast noch schlimmer. Weil ihre Bösartigkeit nicht mehr ungehindert sich abladen konnte an dem tränklichen Mädchen, so wurde der Haß innerlich nur noch grimmiger. Sie fand eine neue Seite, wie sie Germana verfolgen könnte. Wenn diese Morgens mit den Schafen auf die Weide zog, bekam sie außer ihrem Spinnzeug ein Stück Brod mit, was ihr als Mahlzeit dienen sollte. Wenn nun Germana bei ihrer Rückkehr kein Brod mehr zurückbrachte, so wurde sie ein Vielfraß gescholten; das geizige Weib meinte, sie solle noch ein gutes Stück davon zurückbringen. Allein die Ursache, weshalb Germana nichts mehr zurückbrachte, war nicht der Umstand, daß sie selbst das Stück Brod ganz aufgezehrt hätte, um ihren Hunger zu stillen, sondern etwas ganz Anderes. Es war nämlich in der Gemeinde eine arme kranke Frau, von aller Welt fast verlassen; mit dieser theilte Germana ihr Brod. Ja sie war so von Herzen gut, daß sie manchmal an einem Tage gar nichts genoß, um mit der ersparten Speise die kranke Person genügend zu ernähren. — Germana übte auf solche Weise das schönste Almosen und das edelste Fasten. Sie kam in aller Vollkommenheit der Wittve in Jerusalem gleich, welche ihre letzten zwei Heller in den Opferkasten legte, und von welcher der Heiland sagte, sie habe mehr gegeben als all die Reichen, welche von ihrem Ueberflusse Gold und Silber in den Opferkasten geworfen hatten. Es gibt ein altes Sprüchwort, welches heißt: Kein größeres Almosen, als was ein Armer

dem andern gibt. Arme Leute sollen ja nicht glauben, sie könnten keine gute Werke thun; vor der Welt sind ihre paar Pfennige eben geringes Kupfer; wenn sie es aber aus christlicher Barmherzigkeit geben, ob schon sie es schwer entbehren, so kann ihr Kupfer vor Gott wie ein neugeprägtes Goldstück glänzen. Ihre kleine Gabe hat gleichsam ein gutes Herz in sich, und ihr Fasten, um etwas geben zu können, ist ein Opfer vor Gott so wohlriechend, wie es nicht einmal ein Engel darzubringen hat, weil er nicht von seiner Seligkeit sich Abbruch thun kann, um Andern eine Erleichterung zu verschaffen.

Die lieblose Stiefmutter erfuhr zufälligerweise, daß Germana gegen Arme wohlthätig sei, insbesondere gegen eine Wittve. Nun ist es natürlich, daß die Stiefmutter sich selbst fragte, woher denn Germana die Mittel dazu habe, Andere zu unterstützen, da sie doch niemals etwas bekam, als ihr Stück Brod auf die Weide. In solchen zweifelhaften Angelegenheiten macht sich eben der Mensch seine Vermuthungen; diese werden aber gerade um so schlechter sein, je schlechter der Mensch selber ist, welcher über das Thun und Lassen Anderer seine Vermuthungen macht. Der Apostel Paulus sagt: „Die Liebe denkt nichts Arges;“ ebenso richtig kann man auch sagen: „Die Gehässigkeit denkt nur Arges.“ So war es auch bei dem bösen Weib; sie versiel bald auf den Gedanken, Germana müsse im Hause stehen. Sie paßte dem Mädchen auf, und visitirte genau in der Küche und wo sonst Lebensmittel waren, ob nichts fehle. Doch war sie damit noch nicht ruhig; da einmal Germana in der Früh noch nicht mit der Heerde abgezogen war und sich gerade außer dem Stalle befand, schlich sich das Weib hinein, um ihr Körbchen zu visitiren. Da fand sie etwas, ein paar Stückchen trockenes Brod, welche Germana zusammengespart hatte, um sie der armen Wittve zu bringen. Dieß war der Stiefmutter genug, um großen Spetaktel zu machen und das Mädchen für eine Diebin zu erklären. Doch das wäre dem boshaften Weib viel zu wenig gewesen, nach gewöhnlicher Art der Germana bloß in das Gesicht das vorzuwerfen, sie auszuschimpfen und ihr Schläge zu geben; sie wollte sie erst noch recht in Schande bringen und vor den Leuten im Dorf, bei denen Germana in letzter Zeit so verehrt wurde, sie als schlechte Diebin in Verruf bringen. Mit

teuflicher Bosheit lauerte die Schlange, bis Germana ihr Körbchen geholt hatte und fortging; sie wartete, bis das Mädchen dem Dorfe nahe war, nahm einen dicken Stock und lief ihr nach, um sie erst mitten im Dorfe anzupacken. Hier gingen gerade einige Bauern ihres Weges und sahen, wie das böse Weib in wüthender Hast auf das Mädchen losging, offenbar um es mit dem Stock zu mißhandeln. Die Bauern, welche ebensowohl die Bösigkeit des Weibes als die Musterhaftigkeit des Mädchens kannten, machten jener Vorwürfe über ihr liebloses Benehmen und zeigten ihre Entschlossenheit, das Mädchen gegen ihre Mißhandlungen zu schützen. Das Weib erhob aber ein großes Geschrei, wie man ihr grausam Unrecht thue; die Germana sei eine Diebin, und sie wolle es gleich beweisen. Sie riß der Germana das Körbchen aus der Hand und den Deckel auf, aber — was zeigte sich vor den verwunderten Augen der Bauern und der verwirrten Verfolgerin? Es war damals Winter und Alles gefroren, in dem Körbchen lagen aber schön geordnete Sträuße, die einen süßen Geruch verbreiteten, und zwar von lauter solchen Blumen, welche in jener Gegend niemals zu sehen sind.

Das Weib hatte erwartet, daß sie in dem Körbchen Speisen finden werde, die Germana entwendet habe. Gott hat darauf die lieblichste Antwort und Ehrenerklärung durch das Wunder selber gegeben. Die schönen Blumen haben wie freundliche Kinder die Zuschauer angelächelt, und der duftende Wohlgeruch war die edle Rache für die falsche Beschuldigung. Schon die natürliche Blume ist ein Geschenk der Menschenfreundlichkeit Gottes, ein Rest aus dem Paradiese, das lieblichste Kind der Sonne; denn eigentlich die Sonne gibt ihm die Farbe und den Wohlgeruch. Die Natur bringt zahllose Pflanzen hervor, welche dem Thiere und dem Menschen zur Nahrung dienen; die Blume aber dient nicht zur Nahrung, das Thier versteht sie nicht, aber sie erfreut des Menschen Herz mit unschuldiger Freude und erinnert ihn an die Güte, Freundlichkeit und Schönheit Gottes, der sie gemacht hat. Darum hat auch das Kind so viele Freude an Blumen, weil es selber noch unter dem Menschenvolk gleichsam eine Blume ist.

In diesem wunderbaren Begegniß waren gleichsam Hölle und Himmel aufeinander gestoßen; und der Himmel hat gesiegt: der Haß des wüsten Weibes riß das Körblein auf, um dem frommen

Kinde die Ehre mit der Beschuldigung des Diebstahles zu rauben; hingegen hatte die Vaterliebe Gottes eine wunderbare liebliche Erscheinung von duftenden Blumen in das Körbchen gelegt. — Der stille Sonnenschein himmlischer Güte hat endlich den Eisklotz im Herzen der Stiefmutter schmelzen machen. Nicht nur die Bauern waren

höchst erstaunt, auch das sonst so harte Weib wurde ergriffen von dieser Erscheinung. Der Anblick von Außen und die Gnade Gottes von Innen klopfen an der Thüre ihres Herzens und sie hat endlich aufgethan; ihre Seele gerieth in gewaltige Gährung, die Augen des Geistes gingen ihr auf; sie schaute zum ersten Mal entsetzlich grell die ganze Abscheulichkeit ihres bisherigen Benehmens. Sie weinte heftig und sank auf die Kniee, und bat Gott laut um Verzeihung für die schlechte Behandlung, womit sie so lange das Kind Gottes gequält hatte.

Und wie es die wahre Reue mit sich bringt, erklärte sie vor den Umstehenden und vor Gott, Derartiges solle nie mehr geschehen.

Eine solche Verwandlung einer in Bosheit verhärteten Seele zu einem demüthigen reuevollem

Herzen ist ein größeres Wunder, als die Auferstehung eines Todten. Die unendliche Barmherzigkeit und Allmacht Gottes wirkt aber solche Wunder unaufhörlich unter den Menschen. Daß nicht noch viel mehr Menschen bekehrt werden, welche in schweren Sünden leben, kommt nur daher, weil sie dem innerlichen und äußerlichen Ruhe Gottes

kein Gehör geben. Gott will den Tod des Sünders nicht, sondern daß er sich bekehre und gerettet werde.

Aber auch Manche, die z. B. in einer schweren Krankheit oder bei einer Mission reumüthig beichten und anfangen sich zu bessern, halten eben nicht Stand, sie fallen in ihre alte Sünde zurück. Wie ist es in dieser Beziehung mit der Mutter der Germana gegangen?

Sie änderte wirklich ihre Gesinnung und ihr ganzes Benehmen. Sie ordnete an, daß Germana nicht mehr die Schafe weide; sie trug dieses von nun an ihren eigenen Kindern auf. Es wurde ihr auch

nicht mehr erlaubt, im Stalle zu schlafen, und sie bekam den ersten Platz neben den Eltern bei dem Essen und sonstigen Vorkommnissen im Haus. Die Stiefmutter schien auch sonst eine ganz andere Person geworden zu sein; sie bemühte sich kräftig, ihre vielen Fehler zu überwinden; sie ging auch



Ger-
ging;
nah
, um
ingen
ahen,
das
Stoß
wohl
erhaf-
Vor-
eigten
Miß-
aber
Un-
d sie
mana
auf,
berten
erfol-
s ge-
eord-
teten,
he in

Körb-
twe-
twort
selber
eund-
d der
r die
Name
ottes,
Kind
t ihm
Natur
Thiere
; die
Thier
nischen
t ihn
ottes,
Kind
noch
ne ist.
gleich-
ofen;
wüsten
ommen

häufiger zu den heiligen Sacramenten, woran sie früher gar nicht gewöhnt war, und wenn Jemand ihr darüber seine Verwunderung bezeugte, unterließ sie nicht zu sagen, sie habe diese Verbesserung Germana zu verdanken. Das Haus wurde musterhaft durch seine Ordnung, Eintracht und Frömmigkeit.

Die Frau des Lorenz hat also auch nachher durch Gesinnung und Benehmen gezeigt, daß sie nicht nur die Gnade der Bekehrung, sondern auch die Gnade der Beharrlichkeit erlangt hatte.

Wie hat sich denn Germana selbst bei dem merkwürdigen Vorfall, da ihre Stiefmutter plötzlich sich umwandelte, benommen? Wir können annehmen, daß das gottselige Mädchen, während sie jahrelang böshaft von ihrer Stiefmutter gequält wurde, alltäglich für dieselbe gebetet habe, nicht sowohl, daß jene ihr selber eine bessere Behandlung widerfahren lasse, sondern um das höchste Glück für das Weib selbst, nämlich um eine wahre Bekehrung. Es hat von jeher zahllose Bekehrungen von großen Sündern gegeben, welche lebiglich gleichsam gegen ihren Willen durch das Gebet frommer Christen bewirkt worden sind. Und so mag auch das standhafte Gebet der Germana für ihre Stiefmutter dieß herbeigeführt haben; „denn das standhafte Gebet des Gerechten vermag viel“. Als bei dem Wunder mit den Blumen die Feindin der Germana plötzlich zu einer Freundin umgewandelt wurde, nahm sie ihre Mutter heftig weinend um den Hals und tröstete sie mit der Versicherung, die bisherige Behandlung sei ganz in der Ordnung gewesen. — Das herzliche Verzeihen solch jahrelanger Mißhandlung ist etwas Uebernatürliches! Wir finden dasselbe in solchem Grade bei allen Heiligen, daß es manchmal schien, ihre Beleidiger und Verfolger wären ihnen noch lieber als andere Menschen, die ihnen nichts zu leid gethan. Es ist dieses eben die Gnade des heiligen Geistes, welche die Seele durchbringt und ihr seine Eigenschaften mittheilt, wie ein großes Feuer das schwarze, harte und kalte Stück Eisen heiß, feurig und weich macht, dem Eisen also die Eigenschaften des Feuers mittheilt. Der heilige Geist ist aber ein Geist der Liebe, Barmherzigkeit und Verzeihung. Wenn wir daher beten: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“, so beten wir in doppelter Beziehung um

den heiligen Geist, nämlich daß er unsere Sündenflecken in der Seele austilge, und daß er uns bewege und helfe, allen unsern Schuldigern von Herzen zu verzeihen.

Wenn das Gebet der Germana von Gott erlangt hat, daß mit der Stiefmutter eine so plötzliche und außerordentliche Umwandlung vor sich gegangen ist, so hat es sehr lange Zeit gebraucht, bis die Blüthe des Gebetes zum Erschluß gekommen ist. Germana war schon 22 Jahre alt, da diese Bekehrung vor sich ging. Also erst die Gebetes-Ausdauer von langen Jahren hat zuletzt die Bekehrung erlangt. Das ist aber auch gerade Lehre der heiligen Schrift, daß die Standhaftigkeit beim Gebet sein müsse, wenn es erhört werden soll. Das innigste und feurigste Gebet, welches man einmal zum Himmel richtet, ist lange nicht so wirksam als ein ruhiges aber jahrelang fortgesetztes Gebet um dieselbe Sache, z. B. um die Tugend der Nächstenliebe. Die junge Rebe muß drei Jahre lang warten, bis sie es zu Trauben bringt, und es gibt eine ausländische Pflanze, welche 100 Jahre braucht, bis das erste Mal die Blüthe aufgeht, und schon die heidnischen Römer hatten einen Vers, daß ein Stein ausgehöhlt wird, wenn anhaltend ein Tropfen Wasser um den andern darauf fällt. Diese Erscheinungen lassen sich anwenden auf die Wirksamkeit des Gebetes, wenn es standhaft fortgeführt wird.

Germana hatte, wellich die Sache betrachtet, es von nun an viel besser als die vielen Jahre vorher. Von ihrer Stiefmutter wurde sie verehrt und liebevoll behandelt; auch die Stiefgeschwister benahmen sich in Folge des Verkehrs mit Germana viel besser und wurden jetzt erst brave Kinder. Allein diese behaglicheren Verhältnisse schienen weniger das Element zu sein, wie es ihrer Seele zusagte. Gerade als die gottselige Jungfrau besser gehalten wurde, fing sie an zu kränkeln. Sie wollte es sich aber gar nicht ansehen lassen und that wo nur möglich ihre Arbeiten. Doch fühlte sie ganz eigentlich ein Heimweh nach ihrer früheren Lebensweise, nach der Einsamkeit im Walde und im nächtlichen Stalle, weil sie dort so ausschließlich ungestört und still mit Gott verkehren konnte. Sie hat deshalb manchmal um die Erlaubniß, wie früher die Schafe zu dem einsamen Weideplatz zu führen, um dann bei der Rückkehr im Stalle zu über-

nachten. Es schien, daß sie allemal hernach wieder ein gesünderes Aussehen bekäme. Sonst aber arbeitete sie mit dem Vater auf dem Felde, half der Stiefmutter aus in der Haushaltung.

Bei all diesen Arbeiten war sie nicht gesund, sondern hatte manche körperliche Leiden dabei zu tragen; sie klagte aber darüber so wenig, als wäre sie die gesündeste Person. Dieß Verhalten ist so recht das Gegentheil zu so vielen Personen in der Welt. Kleinigkeiten, manchmal fast nur eingebildete Uebel, reichen zu, um jämmerlich sich zu geben, keine Arbeit mehr anzurühren, sich in das Bett zu legen und nach dem Arzt zu begehren, unaufhörlich nur daran zu denken, ob sie nicht im Kopf oder im Rücken, oder an den Rippen, oder im Magen etwas fühlen. Ihre ganze Seele scheint im Fleisch zu stecken und zu brüten über den Regungen des Leibes. Dieß ist ein armseliger, verkehrter und eines Menschen unwürdiger Zustand, so ängstlich über des Leibes Befinden zu sein, so daß die Angelegenheiten des unsterblichen Geistes ganz vergessen und verwahrlöst werden. Dieß ist eine sündhafte Weichlichkeit. Ueberhaupt ist es auch dem Nebenmenschen gegenüber schöner, wenn man bei eigenen Leiden sie nicht unnöthigerweise plagt mit Klagen und Jammern, sondern wie beim Almosengeben sich damit begnügt, daß Gott es weiß.

Der hl. Philipp Neri behauptete, daß er in seinem langen Leben die Erfahrung gemacht habe, Personen, welche ein gottseliges Leben führen, bekämen jedesmal einige Zeit vor ihrem Tod Anzeichen davon und besondere Gnaden zur Vorbereitung des Ueberganges in die Ewigkeit. So geschah es auch bei Germana. Als sie einmal wieder im Stalle übernachtete, erschien ihr ein Engel im Lichtglanz und sprach: „Germana, meine Schwester, die Zeit deiner Prüfung ist vollendet. In ein paar Monaten komme ich dich holen, um dich in den Himmel zu führen.“ Nach diesen Worten verschwand der Engel wieder.

Diese Erscheinung führt mich auf eine Sache, wodurch schon mancher Kopf auf Irrwege gerathen ist. Man hört manchmal Personen behaupten, sie hätten Erscheinungen gesehen oder Stimmen gehört oder innerlich Offenbarungen bekommen. Was ist davon zu halten? — Wenn diese Personen gewöhnliche Christen sind, aber keineswegs vollkommene, so sind dergleichen Dinge meistens

nur Irriichter, welche aus dem Sumpfe krankhafter Leibeszustände kommen. Schon ein starkes Fieber bewirkt solche falsche Bilder, und ein rechter Brantweinrinker kommt zuletzt dahin, daß er Gestalten sieht, wo nur leere Luft ist. Manchmal kommen derartige Erscheinungen auch vom bösen Geist, um Liebhaber von solchen Absonderlichkeiten irre zu leiten und sie in die hoffärtige Einbildung zu bringen, als seien sie heiligmäßig und Lieblinge Gottes, indem er ihnen solche Offenbarungen schicke. Allerdings gibt es auch Erscheinungen und Einsprechungen, welche wirklich von Gott kommen, wie z. B. im alten und neuen Testament viele der Art verzeichnet sind. Allein solche werden nur in wichtiger Angelegenheit und auserwählten Personen zuertheilt, wie z. B. dem Zacharias, der Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Petrus wirklich Engel erschienen sind. Auch bei Germana können wir annehmen, daß ihr durch eine wahre Engelercheinung ihre baldige Himmelfahrt angezeigt wurde; denn sie war eine ungewöhnlich heilige Seele, welche vor dem Eingang in den Himmel schon vorläufig Himmlisches zu sehen bekommen sollte.

Wenn ein Mensch ganz eigenthümliche Seelenstimnungen, Versuchungen oder auch vermeintlich außerordentliche Gnaden bekommt, so soll derselbe sie nicht im Innern verschlossen halten, sondern einem verständigen, erfahrenen Beichtvater mittheilen und sich seinem Urtheile unterwerfen. Der Geistliche weiß, was die unfehlbare katholische Kirche lehrt, und kann nach dieser Lehre am besten beurtheilen, was irrthümlich und was richtig an solchen Erscheinungen ist. — Auch Germana fühlte bei dieser Erscheinung, daß sie nicht einfach darauf sich verlassen dürfe, so erfreut sie auch darüber war, sondern daß sie ihrem Seelsorger es mittheilen und seinem Urtheil überlassen müsse. Der Pfarrer, belehrt durch Erfahrung von dem, was er von ihr früher schon gesehen und gehört hatte, ermahnte sie, auf ihren baldigen Tod sich vorzubereiten; er zweifelte nicht an der Wirklichkeit jener Erscheinung und Ankündigung.

Sonst ist es den Menschen in der Regel ein Schrecken, wenn ihnen der Geistliche oder der Arzt einen baldigen Tod ankündet; es fällt ihnen nicht nur die Trennung schwer von der Erde, von den Angehörigen vom Eigenthum und angenehmen Lebensverhältnissen; noch mehr ängstigt

sie der Rückblick auf das vergangene Leben und die Aussicht auf das schreckliche Gericht nach dem Tod. Gerade das Gegentheil findet statt bei Christen, welche wahrhaft Gott über Alles geliebt und gedient haben. Sie freuen sich auf den Tod, weil er den Bindfaden des Leibes entzweischneidet, so daß die Seele zum Himmel und zur Anschauung Gottes fliegen kann, wornach sie sich schon lang gesehnt hat. So war es auch bei Germana. Von jenem Tage an schien sie nicht mehr auf Erden zu leben, alle ihre Gedanken waren gerichtet auf ihr himmlisches Vaterland. Voll Freude erwartete sie sehnsüchtig die Stunde ihrer Auflösung und der Vereinigung mit ihrem göttlichen Erlöser. Man bemerkte, daß sie noch schweigsamer und mehr in sich gekehrt sei, und häufiger erbat sie sich die Erlaubniß, im Stalle übernachten zu dürfen. Die ersten paar Monate nach der Erscheinung des Engels fühlte sie sich sogar noch gesünder als vorher. Allein nach einiger Zeit trat das Gegentheil ein; sie erkrankte nämlich schwer, bekam wieder skrophulöse Leiden, und ihre Kräfte wurden immer geringer. Dabei war sie ein Muster der Ergebung, Geduld und Sanftmuth. Während die Schmerzen am Leibe heftiger wurden, nahm die innerliche Freudigkeit immer mehr zu; ihre Seele frohlockte gleichsam in dem Feuerofen ihres schmerzvollen Leibes. Wie die drei Jünglinge im Feuerofen, so pries auch Germana ihren Schöpfer, lobte und dankte ihm, daß sie in diesem Leben noch geläutert und zubereitet werde, um nach dem Tode ohne Hinderniß und Zögerung in die himmlischen Wohnungen eingehen zu können. — Germana hatte schwerlich noch Sünden abzubüßen; allein da wir von dem Sünderpaar Adam und Eva abstammen, so scheinen wir Menschen Gott gleichsam erst wieder recht genießbar zu werden, wenn wir, wie eine Speise, durch das Feuer zubereitet und mit Salz bestreut werden, nämlich durch das Feuer der Leiden und das Salz der Schmerzen. Der Heiland sagt daher: „Jeder muß mit Feuer gefalzen werden und jedes Opfer wird mit Salz gefalzen.“ Marcus 9, 48.

Als ihr Zustand bedenklicher wurde, verlangte sie mit den heiligen Sacramenten versehen zu werden. Es ist wahrhaft unbegreiflich, daß so viele Katholiken, wenn sie auch schwer krank sind, eine Scheu haben vor dem allerbesten, was sie in ihrer Lage haben können, nämlich die sacramen-

tale Losprechung von allen ihren Sünden, die Person des Heilandes selbst, der gesagt hat: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; Kommet alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seid, ich will euch erquicken“, und das Sacrament der heiligen Delung, durch welches dem schwer Kranken an Leib und Seele Hülfe zugetheilt wird, je mehr er lebendiges Vertrauen hat. Viele Kranke verstehen sich erst dazu, wenn sie von den Angehörigen oder Geistlichen gedrängt und genöthigt werden. Wo ist da Glaube? wo ist da Hoffnung? und wo ist da Liebe? Es ist zu befürchten, daß solche Kranke, die sich nur ungern dazu verstehen, wenig Nutzen davon haben werden; und viele tausendmal ist es schon vorgekommen, daß Kranke, welche es immer hinausgeschoben haben, ohne heilige Sacramente gestorben sind. Jeder Katholik sollte schon deshalb Gott oft von ganzem Herzen danken, daß er der katholischen Kirche angehört, weil ihm nur in dieser die unermeslich wichtige Gutthat zu Theil werden kann, vor dem Eintritt in die Ewigkeit noch die heiligen Sterbsacramente zu empfangen. Was für eine heillose Verblendung und Fahrlässigkeit eines Kranken, wenn ihm die Medizin des Arztes wichtiger ist und mehr Vertrauen einflößt als die höchsten Güter, die Heilmittel der Kirche!

Germana hat noch um den Segen ihres Vaters und ihrer Stiefmutter, denn in ihrer kindlichen Demuth fiel es ihr gar nicht ein, daß sie vor Gott viel höher stehe als ihre Eltern. Was ist dieß für ein Gegensatz, den man heutigen Tages manchmal sehen kann! Da werden Knaben oder Mädchen an neumodischen Anstalten unterrichtet über mancherlei Dinge, welche eigentlich im Leben wenig nützen; sie werden aber darüber so aufgeblasen, daß sie ihre eigenen Eltern geringschätzen, weil dieselben lieber arbeiten und beten als in Büchern herumblättern und in allerlei Redensarten, wie sie in den Schulen vorkommen, schwätzen. Hingegen segnete Germana ihre Stiefgeschwister, welche in früheren Jahren so feindselig ihr begegnet waren; auf diese Weise erfüllte sie noch ganz wörtlich das schöne Gebot unseres Heilandes, diejenigen zu segnen, von denen man Verfolgung gelitten hat. Da aber diese Kinder in ähnlicher Weise, wie ihre Mutter, auf guten Weg zurückgekehrt waren durch die Gnade Gottes und die Einwirkung der Germana, so legte diese ihnen

noch an das Herz, sie möchten standhaft bleiben in ihrem christlichen Wandel.

Dann begehrte Germana, man möge ihr erlauben, im Stalle zu übernachten, und daß man sie allein lasse und nicht störe.

Sie fühlte sich offenbar dem Tode nahe, darum wollte sie noch einmal dorthin, wo sie jahrelang in Armut, Verachtung und Dürftigkeit Gott gedient hatte; sie wollte in einer Behausung sterben, wie sie der Heiland gewählt hatte, um darin geboren zu werden — in einem Stalle. Was konnte auch für dieses glückselige Mädchen im Sterben tröstlicher sein, als diese armseligen Wände und die unschuldigen Thiere um sich zu haben! Der Stall sollte gleichsam der Schemel werden, auf welchem sie zum Himmel aufstieg. — Sie wollte dabei allein gelassen werden; denn ihre Gedanken und Gefühle waren so fromm, schön und heilig, daß der Zuspruch von Menschen sie nur gestört, aber in der Andacht nicht erhöht hätte.

Den folgenden Morgen ging Lorenz in den Stall, um nach Germana zu sehen; er fand sie auf dem Stroh liegend mit gekreuzten Armen über der Brust. Sie sah so anmuthig aus, als wenn sie im Schlummer wäre. Er kam näher und fand, daß sie todt war. Es war der 1. Juni 1601; gerade drei Monate später, als der Engel ihr die Einberufung in den Himmel angekündigt hatte.

Der scharfsinnigste Mann bei den alten Griechen war Aristoteles. Dieser that den Ausspruch: Das Schrecklichste von Allem sei das Sterben. Gibt es keinen Ausweg, um diesem Schrecklichsten zu entgehen? — Ja. Der Heiland hat uns diesen Weg angewiesen, er sagt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er auch stirbt; und Jeder, der lebt und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben.“ — Mit dem Sterben verhältet es sich nämlich also: so lange die Seele ganz nur in den Leib und in die Erde eingewachsen ist und nur ganz im Sinnlichen und Irdischen lebt, da ist es ein erschrecklicher Proceß, bis alle Fäden, durch welche der Leib mit der Seele verwachsen ist, zerschnitten und zerrissen sind. Dann kommt erst noch der Leib in's Grab und in die Verwesung, und die Seele in das furchtbare Gericht über alle ihre Sünden. Wer aber durch den Glauben, durch die heiligen Sacramente und ein christliches

Leben seine Seele Gott zugekehrt hat und schon auf Erden seine Freude in Gott findet, da ist gleichsam kein Sterben mehr, insofern die Seele selbst wünscht, aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein. Die Seele ist bei vollkommenen Christen im Leibe gleichsam wie eine Lerche im Käfig; beim Sterben ist es ihr, wie wenn der Lerche das Käfig geöffnet wird und sie jubelnd in die Höhe zum Himmel fliegt. Je heiligmäßiger ein Christ geworden ist, desto mehr hört das Streben auf, schrecklich zu sein; es wird ein sehnsüchtiger freudiger Uebergang in eine selige Ruhe und schönere Welt. So war auch das Sterben der Germana. „Kostbar ist vor dem Herrn der Tod des Gerechten,“ sagt die heilige Schrift.

Dieselbe Nacht hatten sich zwei Ordensmänner aus einem Kloster von Toulouse auf ihrer Wanderschaft Nachts im Walde verirrt. Es war gegen Mitternacht, als sie dem Dorfe zugingen, in der Hoffnung, eine Unterkunft zu finden. Plötzlich erblickten sie eine lichte Straße wie vom Himmel herabkommend, in Mitte derselben eine Schaar Jungfrauen in weißen Gewändern, die derart strahlten, daß die Wanderer von dem Lichte geblendet waren. Die Gestalten sangen eine liebliche Melodie. Die Mönche bemerkten, daß sie sich auf einem geringen, bauwürdigen Gebäude niederließen, das neben einem Bauernhose stand. Da verschwand die Erscheinung, es wurde dunkel wie zuvor. Als sie in das Dorf kamen, erblickten sie die nämliche himmlische Schaar, diese sang jetzt noch schöner und war vermehrt durch eine neue Gefährtin, die mit Blumen geschmückt war und in ihrer Mitte getragen zu werden schien; sodann verschwand alles wieder.

Am kommenden Morgen fragten die Mönche, wer im Dorfe gestorben sei? Bald verbreitete sich die Nachricht von dem Hinscheiden der Germana.

Es ist merkwürdig, wie das arme Hirtenmädchen bei seinem Aufsteigen in den Himmel so ähnlich wurde dem Kinde Jesu bei seinem Niedersteigen auf die Erde. Es wurde geboren mitten in der Nacht in einem Stalle, aber Engel feierten diese Geburt durch ihre leuchtende Erscheinung und den himmlischen Gesang: „Gloria in excelsis Deo.“ Die Ausgeburt der Germana zu dem Himmel geschah auch Nachts in dem Stalle, ebenso zeigten sich Engelsercheinungen, welche in Freubengesängen die aufschwebende Seele der Hirtin begrüßten.

Als die Frau und Kinder des Lorenz erfuhren, daß Germana gestorben sei, eilten sie unter Thränen und Wehklagen in den Stall und trugen den Leichnam in das Haus und bekleideten denselben mit einem Feiertagskleide, dergleichen das Mädchen zu Lebzeiten nie getragen hatte. Bald strömten von allen Seiten Nachbarn und Leute des Dorfes zusammen und wunderten sich, wie schön die Gestorbene aussah. Ihre sonst ganz bleichen Wangen waren fein geröthet, und der Ausdruck ihres Gesichtes war unaussprechlich anmüthig — es schien, als wäre sie in Entzückung ganz verklärt. In der ganzen Gegend nah und ferne sprach man nur von ihren Tugenden und den Wundern, womit Gott sie verherrlicht hatte.

Es ist merkwürdig, wie so oft bei Sterbfällen auf einmal die Gemüther aller derjenigen, welche die gestorbene Person gekannt haben, aufgeregt werden und ihre Ansichten und Stimmungen offenbaren. Im Ganzen genommen ist man geneigter, über den Todten günstiger zu urtheilen, als man zu seinen Lebzeiten über ihn geurtheilt hat. Selbst die heidnischen Römer haben den Spruch gehabt: „De mortuis nihil nisi bene“, d. h. man soll von dem Todten nichts als Gutes reden. Die Menschen also, welche selbst über Verstorbene noch raisonniren und schelten, die sind schlimmer als ein ordentlicher Heide. Was die Germana betrifft, so öffnete der Tod den Leuten erst recht die Augen über deren Heiligmäßigkeit und christliche Vornehmheit. Sie fühlten jetzt, wie diese Seele von ihrem Gott und Heiland jenseits aufgenommen worden sein müsse! *)

Ob schon das Begräbniß der Germana an einem Werktag gehalten wurde, so schien es ein Feiertag zu sein, denn Niemand arbeitete, und das Gefolge war so groß, daß man meinen konnte, der vornehmste Herr des ganzen Gebietes werde bestattet. Damals war noch die Sitte, die Leichen der vornehmen Personen in der Kirche zu begraben. Der Pfarrer hatte das richtige Gefühl, daß dieses heiligmäßige Hirtenmädchen vornehmer sei als ein Mann von hohem Adel, der in einem Schlosse wohnt und große Güter besitzt. Daher wählte er für ihren Leichnam den würdigsten

*) Wenn du von himmlischer Aufnahme etwas lesen willst, so schlage auf in meiner Legende das Leben der hl. Felicitas und Perpetua am 7. März.

Platz; die Liebhaberin des Wortes Gottes wurde auf seine Anordnung in der Kirche, gerade der Kanzel gegenüber, beerdigt. Sie wurde in einen einfachen hölzernen Sarg gelegt und mit Blumen bekränzt, welche die Kinder gesflochten hatten. Ein schöner Kranz von Nelken und frischen Kornähren wurde ihr auf das Haupt gesetzt.

Was hat das Volk in Pibrak und in der Umgegend angetrieben, in so ausgezeichnete Art die Beerdigung der Germana zu feiern? Es geschah offenbar, weil die ungewöhnlich hervorleuchtende Heiligmäßigkeit der Germana von den Leuten anerkannt wurde. Sie gingen nicht mit der Leiche, um für die Verstorbene zu beten, sondern in der Hoffnung und im Verlangen, daß ihre heilige Seele für sie bete. Ueberhaupt sollte man Leichenbegängnisse von Verstorbene, welche arm und gering ihr Leben zugebracht haben, lieber und zahlreicher begleiten als Leichenbegängnisse reicher und herrenmäßiger Personen; denn gewöhnlich gehen die meisten bei Letzteren nur mit der Leiche aus Rücksicht auf die Verwandten des Verstorbenen, um diesen Ehre zu erweisen, also um dem Geld und Gut und der Hoffart des Lebens Ehre zu erweisen. Wer hingegen mit der Leiche des Armen geht, besonders in Betracht, weil nur wenige dabei sein werden, weil da keine Rücksicht auf die Verwandtschaft genommen wird, der übt ein Werk der Barmherzigkeit; der Heiland hat gesagt: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder thuet, das habt ihr mir gethan.“ Wenn du also mit der Leiche des Armen gehst aus Rücksicht auf seinen hohen Verwandten Jesus Christus, so bringst dir dieses unendlich größeren Vortheil, als wenn du mit der Leiche eines reichen Mannes gehst aus Rücksicht auf dessen Verwandte; denn diese sind zuletzt selber nur Futter des Todes.

Eine Zeitlang blieb der Gedanke an Germana lebhaft in der Erinnerung des Dorfes und der Umgegend, hauptsächlich sprachen die Kinder, die sie unterrichtet hatte, gern von ihr.

Aber der Pfarrer trug am meisten bei, ihr Andenken zu erhalten; häufig benutzte er in seinen Predigten und Christenlehren die Tugendbeispiele, welche Germana hinterlassen hatte, und pflegte gar oft erbauliche Einzelheiten aus ihrem Leben zu erzählen.

Die Worte und das Beispiel eines eifrigen

gottselnem
die Le
und a
Das
Chri
gespro
haben
baulich
gute F
der G
barer
Buchst

Der
von d
Nachri
des al
Religi
biswei
Wand
Tode
von d
ben, n
selten

Der
sind t
wie ta
Gott
Bösen
man
Jahren
allmäh
schen i
irgend
Bischof
stirbt,
Zeitun
und
keine z
ist; un
wäre
würde
ist sch
keiner
Gott

Zu
noch
der. R

gottseligen Priesters haben oft noch lange nach seinem Tode gute Wirkung in der Gemeinde, indem die Leute untereinander bisweilen davon sprechen und auch ihren eigenen Kindern davon erzählen. Dasselbe ist aber auch der Fall bei recht guten Christen in der Gemeinde; was diese Gutes gesprochen und durch ihren Wandel Gutes gezeigt haben, bleibt auch nach ihrem Tode noch in erbaulichen Andenken und bringt bei mancher Seele gute Frucht. Ein solches erbauliches Andenken in der Gemeinde hinterlassen, ist aber unendlich kostbarer als der vornehmste Grabstein mit goldenen Buchstaben.

Derjenige, welcher in alter Zeit diese Geschichte von der Germana ausgezeichnet hat, bekam seine Nachrichten selber unmittelbar aus dem Munde des alten Pfarrers, welcher die Germana in der Religion unterrichtet hatte und nach ihrem Tode bisweilen auf der Kanzel den Tugendpiegel ihres Wandels der Jugend vorhielt. Allein nach dem Tode des ehrwürdigen Greises und da auch viele von den älteren Bewohnern des Dorfes wegstarben, wurde Germana allmählich vergessen und nur selten erwähnten die Leute bisweilen derselben.

Der Apostel Petrus schreibt: „Vor dem Herrn sind tausend Jahre wie ein Tag und ein Tag wie tausend Jahre.“ Das ist der Grund, warum Gott sich nicht beeilt mit der Bestrafung der Bösen und mit der Verherrlichung der Guten; man hätte glauben sollen, daß nach mehreren Jahren das rühnliche Andenken der Germana allmählich ablöschen werde. Bei ordinären Menschen ist es auch so; da heißt es manchmal, wenn irgend ein Monarch, ein hoher Beamter, ein Bischof, ein vorzüglicher Bürgermeister hinwegstirbt, daß sei ein unersehlicher Verlust. Die Zeitungen bringen wochenlang Artikel über ihn und über die Leichenseierlichkeit. Allein es braucht keine zehn Jahre, daß der Mann ganz vergessen ist; und wenn er wieder zurückkommen könnte, so wäre dieses erst noch eine fatale Geschichte. Man wüßte nicht, was mit ihm machen, denn sein Platz ist schon lange wieder besetzt. Darum möge keiner glauben, er sei nothwendig in der Welt und Gott brauche ihn.

Zu diesem Vergessen der Germana trug auch noch der Umstand bei, daß Veränderungen in der Kirche voraenommen wurden. Sie wurde

nämlich vergrößert, der bisherige Dielenboden wurde beseitigt und die Kirche mit Steinplatten belegt. Durch diese Veränderung wurde die Begräbnisstelle der Germana mit dem übrigen Kirchenboden überzogen und war nicht mehr besonders sichtbar. — Da mußte aber nach längern Jahren der Tod einer reichen Frau dazu helfen, daß das Andenken der armen Jungfrau Germana wieder vom Tode auferstand und lebendig wurde. Es starb nämlich eine vornehme Person; diese sollte auch in der neu hergestellten Kirche an einem Ehrenplatz, gerade der Kanzel gegenüber, beerdigt werden. Als zu diesem Zwecke einige Steinplatten weggenommen wurden, und man anfang die Erde aufzugraben, fand der Maurer in geringer Tiefe eine ganz unverehrte Leiche. Er schrie laut auf vor Verwunderung über den seltsamen Fund, so daß einige Personen, welche sich in der Kirche befanden, herbeiliefen, um zu sehen, was es gäbe. Man sah an der Leiche nur die Haut des Gesichtes etwas geschürft, was durch die eisernen Hacken verursacht worden war bei dem Ausbrechen der Steinplatten. Gerade aber die Verletzung der Haut ließ sehen, daß das Fleisch unter der Haut roth und frisch ausah, wie wenn einem lebendigen Menschen ein Stückchen Haut aufgerissen wird. Zugleich war der Leib mit frischen wohlriechenden Blumen bestreut. Es waren gerade 43 Jahre verflossen, daß Germana an dieser Stelle beerdigt worden war. Nun aber braucht es keine zehn Jahre, daß, wenn man einen Leichnam ausgräbt, nichts mehr von ihm zu finden ist als nackte, dürre Gebeine; grabt man aber einen Leichnam auf nach einigen Wochen seiner Beerdigung, so bekommt man vor Allem einen abscheulichen Modergeruch in die Nase und den entsetzlichen Anblick unter allen Dingen auf Erden, nämlich das verwesende Fleisch einer Menschengestalt. Denn diese gräßliche Verwesung, wodurch das Schönste auf Erden, das menschliche Angesicht, in das Abscheulichste verwandelt wird, ist der Fluch der Sünde. An Germana durfte diese entsetzliche Verwüstung nicht kommen; ihre Gestalt blieb schön und selbst die Blumen, womit sie bei der Beerdigung geschmückt worden war, nahmen Theil an der Unversehrtheit des Leichnams. Sie wurde also selbst im Tode ihrem geliebten Heiland ähnlich, der wohl am Kreuze starb und begraben wurde, dessen Leichnam aber niemals von der Verwesung ange-

fressen wurde. Auch bei einigen andern Heiligen, wie z. B. der hl. Theresia, ist dieses schon vorgekommen.

Diese Auffindung der wunderbaren Leiche in der Dorfkirche wurde alsbald in der ganzen Gemeinde bekannt. Eine Menge Menschen kamen

in die Kirche, um jene zu sehen. Der todte Leib wurde genau besichtigt und untersucht; man fand ihn beim Aufheben biegsam und frisch, als wäre erst vor kurzem die Seele davon abgeschieden. Selbst die Nägel an den Fingern waren gut erhalten, nur die Zunge und die Ohren waren ein wenig trocken. Das Leintuch und die Kleider waren wie Erde geschwärzt, aber gar nicht versaut. Die Hand hielt eine kleine Kerze und der Kopf war geziert mit einem frischen Kranz von duftenden Nelken und Kornähren. Eine Hand schien krumm zu sein und gebogen und am Hals bemerkte man ein paar Narben von ehemals geheilten strophulösen Geschwüren und Wunden.

Bei diesem Anblick erklärten Alle einstimmig, es sei der Leichnam der vor 43 Jahren gestorbenen Germana. Viele dort anwesende Personen erinnerten sich, daß sie ihrer Leiche beigewohnt hatten.



Gottes Gesinnung und Wille ist nicht nur im Allgemeinen unveränderlich und ewig, sondern auch in Bezug auf das Schicksal jeder Person, sobald die Seele vom Leib abgeschieden ist. Stirbt der Mensch in der Todssünde, so bleibt er in alle Ewigkeit für Gott ein Gegenstand des Abscheues; stirbt er in der Gnade Gottes,

so leuchtet ewig über ihm die Sonne der Liebe und Freundlichkeit des Allerhöchsten. Hat aber ein Mensch auf dieser Erde ganz heilig gelebt, so freut sich Gott, ihn zu verherrlichen im Leben, im Tod und selbst nach Jahrhunderten. Wir sehen hier, wie Gott, 43 Jahre nach dem Tode, die Germana vor der ganzen Gemeinde auf's Neue wunderbar geehrt hat. Aber wir werden auch noch sehen, wie Gott sie auf's Neue zu unsern Zeiten, und zwar über die ganze Christenheit hin, verherrlicht hat. Selbst dieser Kalender verkündet noch in jedem Haus, wo er Eingang findet, die Tugenden des

armen Hirtenmädchens von Vibraf.

Da die Leiche mit ihren Blumen so anmuthig ausah, wie wenn sie erst vor einer Stunde gestorben wäre, und weil der Anblick derselben so erbaulich auf die Leute wirkte, wie der Anblick eines schönen Heiligenbildes, stellte man den Sarg ohne

Deckel dieselbe Lebzeiten lich die täglich ihre an erhalten wie es bei Reli Heilig schiebt. einiger auch di hören, in einer das und Ehrung Germa gesteige Es eine Gutsh in der C dieselbe Chor sondern Bornes beson vom 1 Geschle manchn kurios nen ga tragen nen, w dere wöhn Anstos So bi auch b Dame ein, sie Anblick der Ge Leiche. und w Winkel nehmen sich en

Deckel in den Chor der Kirche, so daß Jedermann dieselbe sehen konnte. Germana war zu ihren Lebzeiten als armes Hirtenmädchen sehr eifrig, täglich die Kirche zu besuchen; dafür wurde ihr jetzt täglich die Ehre zu Theil, daß beim Gottesdienst ihre ausgestellte Leiche, die so wunderbar schön erhalten geblieben, angesehen und verehrt wurde, wie es sonst nur bei Reliquien der

Heiligen geschieht. Aber nach einiger Zeit sollte auch dieses aufgehören, und zwar in einer Art, daß das Andenken und die Verehrung zu der Germana noch gesteigert wurde.

Es wohnte eine adelige Guts herrschaft in der Gemeinde; dieselbe hatte im Chor ihren besondern Stuhl. Vornehme Leute, besonders die vom weiblichen Geschlecht, sind manchmal sehr furios und meinen gar nicht ertragen zu können, woran andere Leute gewöhnlich keinen Anstoß nehmen. So bildete sich auch die adelige Dame in Vibral ein, sie könne den Anblick der Leiche

der Germana nicht ertragen, es sei eben doch eine Leiche. Sie begehrte, man möge dieselbe beseitigen; und wirklich wurde der Sarg in einen entfernten Winkel der Kirche hingestellt, damit sie der vornehmen Person aus den Augen kämen. Diese hatte sich entschieden dadurch versündigt, indem sie bloß

aus Rücksicht auf ihre kränkliche Empfindlichkeit begehrte, daß ein Leichnam, an dem Gott sein Wohlgefallen durch ein Wunder bezeugt hatte und dessen Anblick die Gemeinde erbaute, aus dem Chor entfernt werde. Es kam aber bald die Vergeltung. — Die adelige Frau wurde kurz darauf krank durch ein bössartiges Geschwür, wahr-

scheinlich einen Brustkrebs; auch ihr einziges Kind wurde krank und wollte von der Mutter keine Milch mehr annehmen. Alle Aerzte, welche der Edelmann aus der Stadt Toulouse kommen ließ, waren nicht im Stande, die großen Schmerzen der Kranken zu lindern. Da kam ihrem Gemahle die Erinnerung, wie verächtlich und unwürdig sie sich in Bezug auf das heilige Hirtenmädchen benommen habe; es kam ihm nun das Bedenken und er äußerte es auch, ob nicht der traurige Zustand seiner Gemahlin gerade eine Strafe für ihr übermüthiges Benehmen sei. Diese Neu-

berung öffnete der Kranken plötzlich die Augen des Geistes; sie erkannte ihr Unrecht, fiel reumüthig auf die Kniee und bat Gott und seine Dienerin Germana inständig um Verzeihung. Sonst wird die Erhörung des Gebetes gewöhnlich erst geschenkt, wenn man mit Ausdauer und



St. Germana.

Standhaftigkeit in seiner Bitte um eine Sache fortfahrt; dießmal aber sollte die Bitte schon einige Stunden nachher erfüllt werden. In der folgenden Nacht sah die Kranke ihr Zimmer plötzlich erleuchtet mit außerordentlicher Helle. Inmitten derselben erblickte sie die strahlende Gestalt der Germana, welche der Frau versprach, daß sie und ihr Kind bald genesen werden. Voll Freude erhob sich diese auf ihrem Lager, um die Erscheinung besser zu betrachten, aber dieselbe verschwand. Die bisher Kranke fühlte keine Schmerzen mehr; sogleich rief sie ihre Dienerin aus dem Nebenzimmer und erzählte, was ihr vorgekommen sei; sie läßt Licht machen, um ihre Wunden zu besichtigen, sie findet, daß sie vernarbt sind. Auch das Kind verlangte nach der Mutterbrust, während es früher einen Widerwillen dagegen hatte, und war nun auch ganz wohl.

Wie hoch und mächtig steht das arme Hirtenmädchen über der vornehmen Dame. Die, welche einst selbst gebettelt hatte, wendet der reichen Frau ein Almosen zu, das mehr werth ist als eine Million Thaler.

Am folgenden Tag begab sich die vornehme Frau in die Kirche, wo sie der Heiligen öffentlich dankte und sie um Verzeihung bat. Sie ließ sodann einen Sarg aus Blei verfertigen und den Leichnam der Germana darin beisetzen; hernach wurde derselbe in der Sakristei untergebracht.

Hier war es eben, wo der Generalvikar von Toulouse den Sarg fand, wie im Anfang erzählt worden ist, und dadurch veranlaßt wurde, über den Hergang der Sache sich zu erkundigen und seinem Erzbischof davon Mittheilung zu machen. Somit waren seit der Geburt der Germana bis zur Zeit, wo der Generalvikar den Sarg auffand, 83 Jahre verflossen.

„Geschlafen und gestorben im Stall, aufgewacht im Himmel.“

Es käme nun die merkwürdige Geschichte, wie das arme Hirtenmädchen nach 300 Jahren zu der allerhöchsten Ehre gelangt ist, welche ein Mensch in der katholischen Welt erreichen kann, nämlich daß sie vom Oberhaupt der Kirche feierlich heilig gesprochen worden. Allein das Kalenderpapier reicht nicht mehr zu. Dafür soll diese Geschichte der hl. Germana später besonders in Form von einem kleinen Buche, wie z. B. die Mixtur gegen Todesangst oder der unendliche Gruß, gedruckt werden,

worin dann noch vollständig Alles und auch die glorreiche Heiligspredigung erzählt werden wird.

In dem letztjährigen Kalender habe ich zu den zwei großen Artikeln: „Ein Stück Brod und Japan“, eine persönliche Sache noch angehängt. Auch dießmal will ich die Gelegenheit benützen und mit dem Kalender auch noch eigene Herzensangelegenheiten in die Häuser und an die Leute bringen, zumal da der Kalender weiter kommt als ordinäre Zeitungen oder Amtsverkündiger.

1.

Im badischen Lande sind zwei Drittel der Einwohner Katholiken; dennoch sind in der Ständekammer kaum der sechste Theil entschiedene Katholiken, welche sich um die katholische Kirche annehmen, jedoch nichts ausrichten, weil die übrigen Landstände gegen sie stimmen. Daher hat die Mehrheit der Kammer zu Gesetzen geholfen, welche allen jungen Priestern, sobald sie aus dem Seminar kommen, unmöglich machen, in ihrem Heimathland zu verbleiben, wenn sie nicht den abgelegten Priestereid brechen, folglich meineidig werden wollen. Wenn dieß so bleibt, so müssen allmählich die katholischen Priester im Lande aussterben, die Pfarreien werden ohne Seelsorger, ohne katholischen Unterricht und Gottesdienst, ohne heilige Sakramente verbleiben. — Wer ist Schuld daran? Die Katholiken selbst. Würden in allen katholischen Orten die Leute nur katholisch gesinnten Männern bei den Wahlen ihre Stimme gegeben haben, so wären jene Gesetze niemals zu Stande gekommen. Es wäre auch nie dahin gekommen, daß unter den Ministern kein einziger Katholik sich befindet. Aber der Mangel an katholischem Ehrgefühl in Baden geht so weit, daß vor einigen Jahren ein Bezirk, welcher fast ganz katholisch ist, einen protestantischen Schweizer und Freimaurer zum Abgeordneten gewählt hat; daß ferner vor einiger Zeit ein hauptsächlich aus katholischen Ortschaften zusammengesetzter Wahlkreis einen Protestanten zum Reichstage wählte, welcher schon vorher in der badischen Kammer seine feindliche Gesinnung als Gegner der katholischen Kirche offen an den Tag gelegt hat. Fast alle Protestanten halten fest zusammen bei Wahlen, daß kein entschiedener Katholik gewählt werde; selbst Mancher, der nichts mehr glaubt, will sich doch noch als Protestant zeigen, wenn es zum Wählen kommt. Warum zeigen aber so viele Katholiken bei uns keinen Funken von

katholi
wissen.
Wahle
daß a
Theil
mer
Folgen

Um
von d
tungen
land
rade
sind.
daß in
sieh r
die me
Lebens
Zeitun
von Jy
malige
von
eine r
Kirche
tholike
sie zu
derart
geloge
gering
und e
Wenn
von je
geratf
und
vom
er au
daran
Glaub
Stube
Lande
Lahre
auch
glaub
der H
gla u
sonder
gion
von
sind.